

Mehrere Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ercheint
Drittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,20 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,35 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,53 RM.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspeintig eine landwirtschaftliche Beilage.

Inserionspreis
für die einseitige Spaltenbreite oder deren
Raum 15 Pfg., bei 10 Spalten 10 Pfg.,
bei 20 Spalten pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, 2. September 1916.

29. Jahrgang.

Bundesgenossen unter sich.

Obwohl die russische Front irrengeizig vorrückt, Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Vertrag zu veröffentlichen, sind jetzt doch einige Punkte dieses Abkommens in Russland bekannt geworden und haben keine streife mit Unterstützung erfüllt. Nur verliert freilich, aber mit kaum verhaltenen Grimm über verschiedene Bestimmungen an den Vertrag Kritik, weil er Russlands Stellung in Ostasien erschüttert, wenn nicht gar unhaltbar macht. Auch in England, wo man sich anfangs den Anschein völliger Gleichgültigkeit gab, haben jetzt die kühnen Redner das Wort und ein Blatt schreibt unumwunden: Wir müßten uns notgedrungen daran schließen, daß Amerika ungeheuer am Krieg verdient und die höchste Finanzmacht der Welt zu werden darf. Jetzt aber kommt Japan dazu, das sich nicht nur finanziell, sondern auch politisch zu einer Wadst erheben mag.

In der Tat, die Ver. Staaten und Japan haben untrüglich die größten Verdienste im Krieg. Die ersten hätten sich schon jetzt mit Erfolg um die Nachfolgerschaft der Engländer als Weltbankier bemühen, Japan hat der Krieg Stellung von den finanziellen Wunden seiner Kriege gebracht und ihm die Vornachstellung in Ostasien in den Schoß geworfen. England hat sich atmehaft als militärischer in Ostasien erklärt, und England hat sein Judentum, auf dem eigentlich seine Weltmacht sich aufbaut, unter japanischen Schatz gestellt. In der in Ostasien eigentlich nur noch von Japans Oberhand, die Säule der aufgehenden Sonne sind die Schutzherren des Schutzes Frankreichs geworden, und deren nationalen Ehrgeiz bleibt allerdings kein noch etwas zu tun übrig. Allerdings nur für den Augenblick, denn wenn die Japaner nicht das noch die Gelegenheit benutzen sollten, ihrer verhassten Weltmacht Kräfte auszusaugen, so werden sie bereit mit ihnen noch einmal zum Waffenange anzutreten haben, wenn sie den Schein, den ihnen die Zeit des Abkommens verschafft, in Friedenszeit voll einlösen wollen. Ganz abgesehen davon, daß Amerika nie dulden wird, daß Japan, mit dem es leicht in Interessengegenstand kommen kann, allzu mächtig werde. Vielleicht bringt sogar Amerika einmal den Stein im Osten gegen Japan ins Rollen und wird dann auf die Hilfe derer bestimmt rechnen können, die heute vornehmlich sich die Verbindeten des Mittels zu nennen für sich finden, oder besser gesagt, für sich finden müssen. Denn das weder England noch England sehr wohl bei diesem Bündnis ist, liegt auf der Hand.

Das Welt ist auch in Japan sehr wohl. Das Volk schwärmt weder für England noch für England, und ein Teil der Presse macht daraus kein Hehl. Die Regierung aber versteht die Gegenrichtung im diplomatischen Verkehr mit den Bundesgenossen trefflich auszunutzen. Sie bemüht diese Verbindungen ihrer Bündnispolitik, um immer neue Forderungen an die Bundesgenossen zu stellen, durch deren Erfüllung sie das japanische Volk den Bündnissen geneigter zu machen hofft. Die gelben Männer, Kaiser, Regierung und Volk, haben klug erkannt, in welcher vorteilhaften Lage sie sich gegenüber den Bundesgenossen befinden. Und alle nügen den Vorteil weißlich aus.

Eine Forderung hat jetzt heute gefordert. Nun aber nimmt die Presse Japans den Forderungen gegen England mit allem Nachdruck wieder auf. So erklärt das Blatt „Chu-kuo-jai“ in Tokio, daß die japanische Regierung bereits mit der englischen wegen Wahrung des Bündnisvertrages verhandelt. Und alle Abwinkeln der Regierung hält die japanische Presse ihre Forderung aufrecht, daß, wenn die Forderung noch nicht erfüllt ist, sie eben erfolgen müßte. So hat die „Mitsubishi“ diese japanischen Forderungen unangeführt in drei Punkten zusammengefaßt. Das Blatt verlangt: 1. gleichberechtigte Behandlung japanischer Einwanderer in den englischen Kolonien. 2. Anerkennung der japanischen Vorkolonien über China durch England; und 3. Japans Verzicht auf irgendeine militärische Verpflichtung zur Hilfe bei der Niederschlagung etwaiger Empörungen in Indien.

Es lohnt sich schon diese drei „kleinen“ Forderungen des japanischen Fremdes etwas näher zu betrachten. Die Bewilligung der ersten würde die englische Regierung in den schärfsten Gegensatz zu Kanada und Australien bringen, die von japanischer Einwanderung nichts wissen wollen. Die zweite bedeutet schließlich die Preisgabe Chinas an Japan; und die dritte Forderung belegt, daß Japan auf eine Revolution in Indien rechnen und deren Forderung für sich zu ernten hofft. Ob beratige Forderungen wirklich schon von

Japan amtlich erhoben worden sind, ist zweifelhaft. Genüß aber ist, daß der Tag vielleicht sehr bald kommen wird, wo Japan diese Forderungen oder andere, vielleicht noch härtere an England stellen wird. Der Gläubiger steht bereits vor der Tür, und wenn ein beratiges Programm auch immer wieder von der japanischen Regierung verweigert wird, so will das gar nichts betragen. Die schlaue japanische Regierung weiß sich der Presse mit äußerster Geschäftlichkeit zu bedienen und sie rechtzeitig reden, rechtzeitig schweigen zu lassen.

Noch rechtlich klug, aber es ist die Ruhe vor dem Sturm, und mancher einseitige Engländer vermag sich dem Gedanken nicht zu verschließen, daß selbst ein europäischer Sieg England (um den man allgemein bangt und ängstet) eine Niederlage der Weltpolitik Englands mit sich bringen würde. In die Folgen einer etwaigen Niederlage aber gestraut man sich gar nicht zu denken. Es wird langsam klar, daß die festlichen Bundesgenossen schwere Auseinandersetzungen haben werden, wenn — der Krieg beendet ist.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Hindenburg Generalfeldmarschall.

Die Berufung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg ist ein bedeutungsvoller Schritt für die Vereinheitlichung der Fronten. Das deutsche Volk erfährt von ihm an einem Tage, der uns mit besonderem Dante dieses lorbekrönten Heerführers erdenkt läßt. Vor zwei Jahren schlug Hindenburg die Plüßen bei Tannenberg aus Haupt, und in den zwei Jahren seiner Kriegsführung hat es auch nicht einen Tag gegeben, an dem das ruffische Vertrauen zu Hindenburg nicht nur durch den leiblichen Zweifel getrübt worden wäre. Hindenburg, der erprobte Schlachtfeldleiter, der Feldherr mit der reichen praktischen Kriegserfahrung, lenkt nun als Chef der Obersten Heeresleitung die Operationen auf allen Fronten. In ganzen deutschen Volk wird diese Wahl des Kaisers der lebhaftesten Zustimmung begegnen und unzeren Willen, bis zum Endziele getreu durchzuführen, erneut stärken. Das deutsche und vor allem die Generalstabschefen der erprobten Heeresleitung, die ebenfalls der allgemeinen Zustimmung fähig.

Die deutschen Angriffe bei Tschibul.

Nach kriegsgerichtlichen Mitteilungen aus London beruhen die heutigen Forderungen von der zunehmenden Hartnäckigkeit der deutschen Gegenangriffe in der Gegend von Tschibul und beim Moquetgeschloß. Sie seien in den letzten Tagen aufstrebend häufig und mit großer Wucht erfolgt worden, nachdem ein funderlanges Trommelfeuer der Artillerie vorangegangen war, das nicht unbedeutend Verluste in den englischen Gräben verursachte.

Die ungenügend vorbereitete Offensive.

Der militärische Korrespondent der „Times“ schreibt: Es fehlt noch viel an der Berechnung unseres Zieles, der endgültigen Befreiung der deutschen Heere. Es fehlt an Mannschaften und an Munition. Für die Offensive an der Somme waren wir nicht so vorbereitet, wie wir es nunmehr sind. Oberst Wellington bedauert, daß kein Wunsch, 90 neue Divisionen aufzustellen, habe unersättlich bestehen müssen. Man konnte in diesem Jahre nur für eine Meierei für die alten und neuen Truppen sorgen.

Der Feldzugsplan der Gegner.

Der Mailänder „Corriere d'Informazioni“ enthält den angeblichen Feldzugsplan der vereinigten russischen und rumänischen Truppen. Der letzte Fingerg wird durch die Dobrußa, das Zentrum gegen Sofia und der rechte Flügel gegen Siebenbürgen marschieren. Großartig meint das Blatt, die Mittelmächtigen werden einladig jermalm und die deutsche Vorkriegsfront gebrochen werden, was den kriegslosen Frieden sichern würde. — Bereits am 27. haben sich russische Truppen auf rumänischem Boden, sie marschieren durch die Dobrußa gegen Bulgarien.

Der deutsch-bulgarische Vorkampf.

Die Zürcher Post meldet, daß die Stärkeverhältnisse der Verbandsarmee bei Saloniki folgende sind: 6 englische, 12 französische,

6 serbische, 2 italienische, 2 russische Divisionen, zusammen also 28 Divisionen mit rund 330 000 Mann, ohne die italienischen Truppen in Italien. — Nach bulgarischer Ansicht wird das rumänische Verhalten entgegen aller Voraussicht eher aufwändig als hemmend auf die Bulgaren. Sarraills Absicht, seinem bedrohten linken Flügel bei Sorocowice westlich Dobruwa Luft zu machen, scheiterte an der Stärke der dortigen bulgarischen Stellung. Gegenwärtig vermochten die Engländer im Sommergebiet Raum zu gewinnen. Große Besorgnisse hegt man in Saloniki wegen des Scheiterns des Planes. Serez wegen Fehlens neuerer Nachrichten.

Sträflinge für die russische Armee.

In Rußland wird anheimeln nichts unterlassen, um die geliebten Reihen der Feldtruppen immer wieder zu füllen. Wie aus Petersburg indirekt berichtet wird, hat die russische Generalinspektorenkonferenz am 1. März der Angelegenheit 3 1/2 Jahrelange und Gefährliche die Befreiung erlassen. Häufiger, die sich als würdig erweisen, den irdischen Besitztommenden behufs Abarbeitung auf die Front namhaft zu machen. Aus den Gefängnissen von Taganrog sind tatsächlich bereits 400 „würdige“ Häftlinge der östlichen Militärbehörde überwiesen worden und sind nach der russischen Seebefreiung, allerdings vorerst für den Etappen dienst, abgegangen. — Das spricht für sich!

Rumänien Doppelspiel.

Anfänglich des Eintritts Rumänien in den Weltkrieg schreibt die „Nord. Allg. Ztg.“ in einem längeren Artikel u. a.: Die Kriegserklärung Rumänien an Österreich-Ungarn, die die Kriegserklärung Deutschlands an Rumänien zur Folge hatte, konnte für niemand als Überraschung, Schon gewiss Vorgänge, die sich in Rumänien in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit abspielten, machten es klar, daß starke Kräfte dort an der Arbeit waren, um das Land an der Seite unserer Gegner in den Krieg hineinzuziehen. Bis im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, hätte ein lokales Einhalten des zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien bestehenden Freundschafts- und Bündnis-Vertrages Rumänien an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns führen müssen. Rumänien entzog sich seinen Bündnispflichten ebenso wie Italien. König Carol wünschte zwar als erster Verbündeter das Wort anzunehmen, das er gegenüber hatte, aber er vermochte es nicht, seinen Willen gegenüber den beratungsmächtigen Faktoren des Landes durchzusetzen. Die feindseligen Erregungen dieses Konflikts führten den Tod des großen Heerführers herbei.

Rumänien entschloß sich zur Neutralität. Nur zu bald zeigte es sich, daß diese Neutralität keine unparteiische war, sondern die rumänische Regierung in der Wahrnehmung ihrer Neutralitätspflichten unsere Gegner begünstigte.

Von Ausbruch des Krieges an sind die Verbündeten Rumänien zur aktiven Teilnahme an Krieges zu bewegen. Gebietsteile uneres Herrschafts-unabhängigen Bundesgenossen wurden ihm in liberaler Weise als Kostpreis angeboten. Es ergab sich nur das Hindernis, daß die Landbesitzer Rumlands und Serbiens sich zum Teil auf dieselben Objekte erstreckte, die dem Gegenstand der rumänischen Begehrenheiten bildeten. Eine volle Verständigung kam unter diesen Umständen nicht zustande, und die Hoffnungen verzichteten sich nicht, die der Verbündeten zur Zeit des Eintritts Japans in den Krieg auf das gleichzeitige Eingreifen Rumänien gesetzt hatte.

Die Erfolge der russischen Offensive im vergangenen Frühjahr ermutigten den Viererband, seine Anstrengungen zu erneuern. Die Verhältnisse hatten inzwischen dadurch eine Lockerung erfahren, daß Serbien zurückgeworfen am Boden lag und nachgerufen in seinen Ansprüchen beizubehalten werden mußte. Die Verbündeten, die seit Wochen den denkbar stärksten Druck auf die rumänische Regierung ausgeübt haben, um sie dazu zu bewegen, in ihrem Interesse Rumänien zum Kriegszug anzuhängen, hatten unter diesen Umständen leichtes Spiel. Es ist ihnen anheimeln gelungen, Rumänien anzuhängen zu machen, die ihm verlockend genug erschienen sind, um das Land in den Krieg zu führen.

Der österreichischen Regierung sind die Verhandlungen, die Herr Bratianu mit den Ver-

tretern der Viererbandmächte führte, nicht unbekannt geblieben. Sie hat nicht unterlassen, den König und die nicht vollständig in den Bannkreis des Viererbandes geratenen rumänischen Politiker immer wieder auf das gefährliche und unausführliche Treiben des rumänischen Ministerpräsidenten hinzuweisen. Vergebens. Rumänien ist den Spuren Italiens gefolgt. Wir geben der zuverlässigen Erwartung Ausdruck, daß kein Verrat ebensowenig die erhofften Früchte zeitigen wird, wie es Italien nach dem unüberhelflichen Staatsbankrott anfangen ist, den Vahn für seinen Zerbruch zu finden.

Die Spitzbergen-Frage.

Los von England!

Das System, das England für seinen Kohlenhandel im Westfrankreich erdacht hat, erweist sich als nicht ganz zuverlässig. Man hatte davon geträumt, Deutschland von der Welt abzuscheiden und dann die eigene Kohle — da ja das nordfranzösische Kohlenrevier von den Deutschen belegt war — möglichst teuer an alle Welt loszuschießen. Dazu natürlich sollte man noch auf die hohen Frachten. Aber nicht alle Mitglieder Englands sind ohne weiteres auf die Gefahr eingegangen, denn die englischen Forderungen waren denn doch zu groß. Dazu kamen noch die Abhängigkeit über Niederlagen usw., die manchen Neutralen ganz und gar nicht paßten.

Zunächst luden sich deshalb Norwegen und Schweden vom Bezug englischer Kohle frei und unabhängig zu machen. Die Art aber, wie sie dies ins Werk setzen, stellt eine alte Frage wieder auf. Es handelt sich dabei um das sogenannte „Spitzbergenproblem“. In dem nordischen Eismeer gelegene Insel Spitzbergen ist, streng genommen, holländisches Gut, d. h. es gehört niemandem und geht wie alles holländische Gut in den Besitz desjenigen über, der davon Besitz erhebt. Bisher wurde für aber keiner so recht in die Welt zu nehmen, denn es war zu fürchten, daß andere dazwischenfahren und daß sich schwere politische Verbindungen ergeben würden.

Als man aber vor wenigen Jahrzehnten bei näherer Durchforschung über die Insel außerordentlich reiche Kohlenfelder entdeckte, wurde man sich des Wertes von Spitzbergen bewußt und zunächst begannen englische und amerikanische Gesellschaften mit der Ausbeutung der Kohlenfelder. Damit war die Grundlage zu Streit gegeben, um so mehr, da sich die Kohlenproduktion ständig hoch. Die Bezug vor dem Krieg bereits etwa 60 000 Tonnen jährlich. Im alle Fortschritt aus der Welt zu schaffen und schließlich den damaligen Verbindungen zu reichlicher Schlichtung, hielt man Kontingenzen ab, die schließlich zu einer im Mai 1912 erfolgten Vereinbarung zwischen Norwegen, England und Schweden führten, derzufolge Spitzbergen als neutrales Gebiet behandelt werden sollte.

Damit war eigentlich nichts gefehlt, aber jedenfalls war, da die Verarmung in die Hände eines aus Westeuropa der drei Nationen gebildeten Ausschusses gelegt wurde, ein Gegenstand gegen die englischen und amerikanischen Ausbeutungsstrebungen geschaffen. So hat man denn jetzt von Seiten Norwegens und Schwedens energisch die Gelegenheit wahrgenommen, um sich von den drückenden englischen Verbindungen des Kohlenbezugs frei zu machen. In beiden Ländern haben sich große Gesellschaften gebildet, denen die ersten Finanzstellen und die politisch einflussreichsten Kreise angehören und die nacheinander die Ausbeutung des Spitzbergenschen Kohlenreichtums in die Hand nehmen. Die schwedische Gesellschaft hat zunächst die amerikanischen Kohlenbergwerke aufgekauft, deren Kohlenreichtum auf 1400 Millionen Tonnen geschätzt wird. Die norwegische geht in ähnlicher Weise vor. Damit sind Schweden und Norwegen in die Reihe der Kohle produzierenden Länder eingereiht.

Da Estlandien vordringende englische Kohle bezogen hat, so hat Deutschland keinen Schaden, nur England muß ansehen, wie ein langjähriger Kunde — Selbstversorger wird. Das ist bitter!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm im empfang im Großen Hauptquartier den Gründer und Vorsitzenden des Ausschusses der „Deutschen Kameraderer“ Dr. Lohmann und des Komitees für die Erhaltung des Handels-U-Bootes „Deutschland“. Der Marsch durch den Herren keine große Freude und Anerkennung aus. Die Herren wurden zur Tafel gezogen.



* Der Fürst von Hohenzollern, der Bruder des Königs von Rumänien, hat seinen sämmtlichen Beamten und Bedienten verboten, in Zukunft rumanische Redensarten auszusprechen.

* Eine amerikanische Bekanntmachung zufolge sind nach Eintritt des Kriegszustandes mit Rumänien alle staatlichen Geschäfte in Rumänien beschlagnahmt. Banken und Großbanken dürfen Zahlungen aus Privatguthaben nicht mehr leisten und müssen die Höhe solcher Guthaben dem Reichsbankamt, bzw. dem Reichsamt des Innern melden.

* Die sozialdemokratische „Münchener Post“ schreibt in einem Artikel anlässlich der rumänischen Kriegserklärung: „Die Sozialdemokraten sehen das Kommen der Stunde voraus, daß sich noch ein neuer Gegner dem Bunde der Weimärdler anschließen würde. Das ist jetzt mit der Kriegserklärung Rumänien geschehen und nur eine Frage ist alle Kraft bis auf's äußerste zu sammeln und zu entsaften für die Selbstbehauptung des deutschen Volkes.“

Sterreich-Ungarn.

* Die Petersburger Telegrammen-Agentur gibt den Wortlaut der rumanischen Kriegserklärung wieder. In diesem bedeutungsvollen Dokument wird Bruttian unter allerlei Angriffen und Verhöhnungen dem Treubruch Rumänien zu rechtfertigen. Es ist unter der Würde des österreichischen Kaiserreichs, sich mit einem Iud und durch Verlogenheit und Unfröhsicht kann zu überlistenden Schaffstücken näher zu befragen. Hier müssen eben die Waffen entscheiden. Auch in Deutschland wird man diesen Standpunkt einnehmen.

Italien.

* Der Ministerrat beschloß die neue Lage der in Italien verbliebenen deutschen Staatsangehörigen. Der Korriere „Vella Sera“ schreibt, es sei klar, daß ihre Lage sich seit der Kriegserklärung geändert haben. Der Staatler werde seitens der italienischen Behörden jetzt die gleiche Behandlung erteilt, wie den Christen, denen bestimmte Gemeinden in Sardinien bzw. Sibirien unter besonderer Beaufsichtigung als Wohnort angewiesen worden seien.

Schweiz.

* Aus Anlaß der Kriegserklärung Italiens an Deutschland und des Generals Rumänien in den Krieg hat der Bundesrat seine früheren Erklärungen betreffend Handhabung freier Neutralität gegenüber den kriegführenden Staaten bekräftigt. Das politische Departement hat dies den auswärtigen Regierungen durch Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaften zur Kenntnis gebracht.

* Die Verhandlungen zwischen den Vertretern der deutschen Regierung und den Bundesbehörden über den Rücktritt der deutschen Truppen sind nach nicht zum Abschluß gelangt, da noch verschiedene länderliche Einzelfragen der Klärung harren. Insofern gehen die Verhandlungen wohl noch einige Tage dauern.

Holland.

* Nach einem amtlichen Bericht aus Holland sind die Indien bei Iruheren in Morocobest in Diambi die dort lagernden Polizeibatalione, ungefähr 20 Mann, und der Divisionschef geflohen worden. Das Hofamt in das Ostindien wird nachgefragt. Die Aufständischen haben sich der Waffen und Munition der Polizei bemächtigt und in einem Gebäude verschanzt. Der Resident hat sich mit einer Militäreskorte nach Morocobest begeben.

Balkanstaaten.

* Nach einer Neutermelbung lobet König Konstantin von Griechenland neuerdings an den Folgen seiner letzten Operation. Da sich die Wunde entzündet hat. Es wird eine nochmalige kleine Operation nötig sein. — Diese erneute Erkrankung des armen Königs, die ihn den Geschäften entzieht, kommt dem Werberbund und seinen Agenten in Athen sehr gelegen.

Amerika.

* Die Regierung der Ver. Staaten veröffentlicht ein Weisbuch über die Ver-

handlungen zwischen Amerika und England während des Krieges. Das Buch gibt Aufschluß über verschiedene Ereignisse, die über die Proteste gegen die Unvollständigkeit englischer Kreuzer auf den amerikanischen Küsten. Die Ver. Staaten erklären wiederholt, diese Ansammlung von Kriegsschiffen, die mit an den Küsten kommenden Booten Verstecke unterstellen und sogar Kohlen in amerikanischen Häfen einnehmen, können Grund für einen ernstlichen Konflikt geben. England fand keinen Anlaß, irgend welche Antwort zu geben.

Am Huzguck.

Deutschland muß zahlen.

Das Pariser Blatt „Action“ legt wieder einmal seinen Lesern auseinander, daß Deutschland die gesamten Kriegskosten bezahlen muß. Man wird einfach die Schulden aller Verbündeten zusammenrechnen und die deutsche Schuld ausmachen. Der ergibt für Deutschland eine jährliche Belastung von 15 bis 20 Milliarden. Aber Deutschland kann diese Summe aufbringen, denn allein sein Beitrag an Kohlen wird auf 423 Milliarden Tonnen geschätzt, außerdem ist es das Durchgangsland für den europäischen Handel. Die Verbündeten müßten die deutschen Subskriptionsanlagen nicht lassen ausbeuten, sondern nur ihre Agenten halten, die die Arbeit der Deutschen übernehmen und jeden Monat dem Geminn abführen. Sogar wird man das deutsche Volk für 10 bis 15 Jahre in dieser Sklaverei erhalten. Der Deutsche müßte für die Verbündeten arbeiten, das sei zwar ein beschwerendes, aber beendbarer Versuch, der hoffentlich auch der Regierung einleuchten wird. — Man sieht, in welchen nachwichtigen Phantasien das französische Volk noch schwelgt, wenn seine Kritiker sieh sich solche „Theorien“ erlauben dürfen.

Friedensgedanken?

Es mag seltsam klingen, angeführt der neuen Kriegserklärungen der letzten Tage von Friedensgedanken zu sprechen und dennoch berichten holländische Blätter, daß die Antwort, die Ministerpräsident De Meulder vor einigen Tagen im Unterhaus auf eine Anfrage über Deutschlands Friedensvorschlüge erteilte, in den neutralen diplomatischen Kreisen sehr beachtet wird. Man hat zunächst bemerkt, daß der englische Premierminister, als er von der in den deutschen Reichstagsreden angelegentlich Friedensbereitschaft Deutschlands sprach, den bisherigen gehaltenen Ton verließ und nicht mehr den Widerspruch wiederholte, man habe die Verbündeten nicht verlassen. Man hat in England die Forderung, daß Deutschland seinen Frieden anbieten solle, mit Bedauern das nicht vorübergehende amtliche deutsche Friedensangebot festhielt, weil vielfach geflohen, daß England sich nicht weigern wird, solche deutsche Friedensvorschlüge zu berücksichtigen, wenn diese in neutralen diplomatischen Kreisen, die die leitenden Mächte in England die Ansichtlosigkeit des weiteren Kampfes einzuleiten beginnen und daher dem Friedensgedanken näher treten.

England betriegt sein eigenes Volk.

In Verpöschung der Unterdrückung von 120 englischen amerikanischen Korrespondenten aus Deutschland durch die englische Zeitung sagt „Newport American“ in einem Leitartikel: Die natürliche Antwort auf die Frage, warum die Berichte unterdrückt werden, ist, daß sie sich sehr unterscheiden von den Berichten über Siege, die die englischen Pressebüros nach Amerika schicken. In diesen Worten: „England betriegt sein eigenes Volk hinsichtlich der wahren Lage an der französischen Front.“ Es kann nicht da zu betriegen, daß die Wahrheit in Amerika bekannt werde, daß das englische Volk bald die Wahrheit aus amerikanischen Zeitungen erfahren werde. Die Tatsache ist eben geäußert Zeitungsmann in Amerika bekannt, daß sie halten- und seitens lang herbeiwommener Berichte, selbst die Viererländer ihre gemeinsame Offensiv begonnen haben, hat nach eng-

lischen Gedankem geführt sind. Die häufig er-
hörmlichen Erolge der Viererländer sind zu
einem großen Siege ausposaunt, während die
sehr wichtigen Gegenangriffe und Geminne der
Deutschen mit einer oder zwei Zeilen langen
allgemein gehaltenen Meldung übergegangen
werden.

Das neue Marinegesetz der Ver. Staaten — ein Produkt der Deutschnangst?

Bei Besprechung des neuen Marinegesetzes, das 488 Millionen Dollar für den Bau von 16 Großkampfschiffen und mehreren kleineren Schiffen innerhalb dreier Jahre vorzieht, lo wie es dem Stange angenommen worden ist, jagt „Abe“: Die Weltlage ist berat und der Aus-
gang des Krieges ist unklar, daß das Land
eine Vernehmung seiner Marinemacht im Inter-
esse seiner Sicherheit nicht unterlassen kann.
Wegen dieses wird wie früher gestiftet durch die
Marine der Entente mächtig; aber angenommen,
daß die britische Flotte würde vernichtet werden,
welches würde dann die Politik der Zentral-
mächte sein auf Grund ihrer Theorien von den
Mächten der Sonne? Wenn Tzipig die See
beherrscht, wie viele Tage werde die Monroe-
doktrin noch Geltung haben? Auf der anderen
Seite haben wir keine Garantie dafür, daß
England, sollte es aus dem Kriege als unbes-
grüeter Herr über die sieben Ozeane hervor-
gehen, diese Macht stets vernünftig und selbstlos
anwenden wird.

Von Nah und fern.

Gebirgshof der Fürstin Herbert v. Bismark. Die Fürstin Herbert v. Bismark, die Witwe des ältesten Sohnes des Kaiserreichs, ließ der vaterländischen Gold-
antiquarischen Gesellschaft des Herzogtums Braunschweig eine Anzahl wertvoller Goldgegenstände aus Familienbesitz und Schloßausstattung über-
weisen. Außerdem stiftete die Fürstin ein kinder-
los ausgefallenes Gebenblatt, bestimmt für alle
diejenigen, die der Goldantiquarische Gold-
gegenstände im Mindestwerte von 5 Mark über-
weisen.

Der Helvetienhof in Semendria. In der
letzten Zeit Semendria fand die feierliche
Eröffnung des dort von der deutschen
Generalcommandantur errichteten Helvetien-
hofes statt. Am Schluß der Feier wurden auf
dem Sockel des Grabdenkmals, welches die In-
schrift trägt: „Niemand hat größere Liebe, als
die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“,
von dem Militär-Generalgouvernement, der
deutschen Commandantur, der Population der
deutschen und österreichischen Truppen die an-
wesenden bei Semendria teilgenommen, so wie
von der ungarischen Flak- und Selbstschüt-
zungs-Gesellschaft prächtige Lorbeerkränze nieder-
gelassen. Am Friedhofe ruhen 474 deutsche, hessen-
und brandenburgische, sowie mehrere österreichisch-
ungarische Soldaten, und auch einige serbische und
russische Soldaten.

Ein Helvetier als Musikdirigent.

Der in Schwaben lebende Helvetier Jand,
der als musikalischer Intendant seit alle Ver-
merke herrscht und oftmals bereitwillig bei
fränkischer Behinderung irgendeines Kapell-
musikwesens einpringt, wurde zum Dirigenten des
Musikfests des Landwehr-Infanterie-Regiments 12
ernannt.

Unzulässige Vornamen.

Das Herzogliche
Golgurige Amtsgericht Sornfeld wies die
im unterstellten Standesämter an, die Ein-
tragung frei erfindbarer Vornamen in die Ge-
burtsregister zu untersagen. Als unzulässig
benannte Namen sind u. a. anzuführen: Paulchen,
Gretel, Fiebel, Hild, Ebi, Meini, Loni, Anni,
Zina, Gerda, Mia, Margu, Vda, Mita, Kuni,
Lina, Karla, Anka u. d. m.

Argwohn durch Spülfinder.

Der
preussische Unterrichtsminister hat angeordnet,
daß alle Spülfinder für die Arbeiten der
Argwohnung in genügender Zahl herbeizubereiten
sollen.

Angenehmer Ausgank.

In einer
größeren Villa in Bad Nauheim mittel sich ein
Herr ein Zimmer unter dem Vorgeben, längere

Zeit bleiben zu wollen. Man kann sich das
Ergebnis des Wirtens im Vorbeigehen denken,
als am nächsten Morgen der fremde
Herr und ihm sämtliche in dem Korridor
liegende Möbel — etwa 11 Paar — und
herausgehende Kleiderstücke verpackt worden
waren.

Sehung der Hegenauht.

Am Laufe
des Monats Juli d. J. hat die Landwirtschafts-
kammer Kassel 21 Kreieren des Regierung-
bezirktes Kassel Ziegenlämmerteile abgeholt und
um einen besonderen Anreiz zur Beschäftigung
der Märkte zu geben, für jeden Markt Prämien
bewilligt.

Chinesen als Munitionsdarsteller.

Nach
dem „Petit Parisien“ sind die ersten fünf
Chinesen in Paris angekommen, wo sie in den
Munitionsfabriken Verwendung finden sollen.

Neue Inventionen aus Frankreich.

Nach
Paris Pariser Blättern ist Schifffahrt
wiederum von heftigen Stürmen und Hagel-
schlag heimgesucht worden. In Verzug wurde
der vor der Einbringung lebende Tabak sowie
die Mais- und Weizenerte zerfallen. Der
Schaden soll sehr beträchtlich sein.

Errichtung eines Gebenkreuzes für fünf polnische Wärtner.

Der kürzlich
in Warschau an dem Schicksale der fünf Wärt-
ner über der heiligen Vikariergrube: Kraus-
gott, Juchacz, Krajewski, Zozanski, Szegorski
während des Aufstandes von 1863/64 eine Ge-
denktafel, bei der an Abgang der Gita-
belle, an der Stelle, wo der Galgen stand, ein
Gebenkreuz errichtet wurde.

Der Eisenbahnerstreik in den Ver. Staaten.

Die Vertreter des Bundes
der Eisenbahngesellschaften beschloßen, ehe sie nach
den missglückten Verträge des Präsidenten Wilson,
eine Beilegung des Streites herbeizuführen,
Washington verlassen, einen Streikbefehl zu
verhängen und ihn auf die Mitglieder des Bundes
im ganzen Lande. Der Streikbefehl tritt am
4. September um 7 Uhr morgens in Kraft,
wenn nicht die Forderungen der Leute in der
Zwischenzeit erfüllt werden.

Neue Erbsische an Panamakanal.

Am Panamakanal
sind abwärts Gerüchte verbreitet,
erfolgt. Maßgebende Ingenieure behaupten,
daß auch die neuerdings vorgenommenen Vor-
arbeiten, die dem Bau des Panamakanals
den Vorkommen des Streites herbeizuführen,
Washington verlassen, einen Streikbefehl zu
verhängen und ihn auf die Mitglieder des Bundes
im ganzen Lande. Der Streikbefehl tritt am
4. September um 7 Uhr morgens in Kraft,
wenn nicht die Forderungen der Leute in der
Zwischenzeit erfüllt werden.

Volkswirtschaftliches.

**Schäfersuche für Rinderheide und Vieh-
mariandale** den demnach festgesetzt werden. Das
Reichsamt des Innern hat deshalb den Verein für
Frischmilchbauern erteilt, Vorkläre für die Preis-
festsetzung von Rinderheide und Viehmariandale
anzunehmen. Das Reichsamt des Innern hat
den Verein für Rinderheidebauern eine genaue
Bestimmung aller Vorarbeiten und somit zu
dem Ergebnis, daß während im Rheinland die
heute keine Kosten möglich. Ein Vorkläre 1,70,
eine Beilegung des Streites herbeizuführen,
Washington verlassen, einen Streikbefehl zu
verhängen und ihn auf die Mitglieder des Bundes
im ganzen Lande. Der Streikbefehl tritt am
4. September um 7 Uhr morgens in Kraft,
wenn nicht die Forderungen der Leute in der
Zwischenzeit erfüllt werden.

Gerichtshalle.

Ausbach. Ende Juni d. J. starb
16 Jahre alte Fabrikarbeiterin Wwele die 60 jährige
Spezialheilerin Bösch in ihrem Leben. Der
Tater brauchte nach seiner Angabe, um sich
Zigaretten zu beschaffen. Die Strafammer be-
stimmte den erkrankten Mörder zu der zutreffenden
Strafbüße von 15 Jahren Gefängnis.

Berlin. Die Hausbesitzerin Maria W. war
angeklagt, weil sie für ihre Mieter unzulässig
Profilieren angesetzt hatte. Da sie aus Wirtschaften auf
diese Weise an viel Geld gemacht und sie in
schwerer Weise missbraucht hatte, beurteilte sie
das Gericht zu vier Wochen Gefängnis und
400 Mark Geldstrafe oder weitere sechs Monate
Gefängnis. Der Hausbesitzer Schmidt R. wurde
mit 12000 Mark oder für je 10 Mark einen Tag

Hexengold.
80) Roman von H. Courts-Maier.
(5415.)
Göt lam langsam näher und setzte sich ihr
gegenüber. Mit einer geraden Bewegung zog er
ihre Hand an die Lippen. Endlich fragte er
verhalten:
„Und was soll nun geschehen, Jutta?“
„Frei will ich sein — frei. Alles andere
überlasse ich Ihnen, Göt.“
„Sie haben sich lange Zeit und innig in die
Augen. Dabei entging ihnen ganz, daß der
Blagen vorüber, der Frau von Gerlachhausen
aus der Stadt zurückbrachte. Als hätte gleich
darauf in das Zimmer trat, blieb sie erschrocken
stehen. Doch schon hing Jutta an ihrem Götze.
„Tante Anna, liebe Tante Anna — verzehre
mit, ich mir wieder gut.“
„Da biest der überreichen gütigen Frau
nichts weiter übrig, als Jutta an sich zu
drücken. Sie zog Jutta mit sich auf das Sofa.
„Nun, erzählt, Göt, eure Geschäfte ver-
raten letzte Nacht.“
„Nachdem sie alles erfahren, berichten sie alle
drei, wie Juttas Angelegenheit mit möglicher
Vermeidung und möglichen Aufheben geregelt
werden konnte.
„Da Jutta bestimmt erklärte, daß sie ihre
Mutter jetzt nicht wiedersehen wollte, so daß
sie bereit, nach Wien zu reisen.
„Meine Mutter darf nicht in Rabenau
bleiben.“ hatte Jutta gesagt. „Sie soll eine
stundesgemäße Akte unter der Bezeichnung er-
halten, daß Rabenau verläßt. Was Söns-

feld betrifft, so bieten Sie ihm Geld für meine
Freiheit, Göt — ich glaube, damit kommen
Sie zertzt zum Ziel.“
„Wite geben Sie mir einige Worte an
Ihre Mutter und an Sönsfeld mit, damit ich
nied auf Ihren Willen berufen kann. Dem
Schreiben an Sönsfeld können Sie Ihren
Wing beilegen.“ Jutta sprach sofort. Als Göt
sara darauf zum Auftrag fertig, sah Göt
Jutta und seiner Mutter verabschiedete, be-
merkte letztere:
„Du wirst gut tun, Frau Wohlgegnung zu
bitten, daß sie für unter armen Schwälchen
eine bequeme Sache herbeibringt.“
Jutta fiel ihr um den Hals:
„Du behältst mich hier, du liebe, Gute?“
„Selbstverständlich. In Gerlachhausen bist
du vorwärts am besten aufgehoben. Und mein
Göt hätte dich keine ruhige Minute mehr,
wenn er dich Unhand nicht in sicherem Gewahr-
sam müßte.“
„Frau von Sterned und Sönsfeld erwidern,
als sie in der Stadt waren, von Frau Wohlge-
gnung, daß Jutta noch immer nicht wohl sei.
„Das kind wird nicht erwidert hat sein?
„Ich werde sofort zu ihr gehen.“ sagte
Gwendoline zu Frau Wohlgegnung.
„Gnädige Komtesse verlangt nur Ruhe wegen
heftiger Kopfschmerzen.“ berichtete Letztere,
„Sie hat sich eingeholt.“ Damit verzögerte sich die
Mutter.
„Als dann die Diener nicht mehr anwesend
waren und Gwendoline mit Sönsfeld im
Salon den Kaffee nahm, saßen sie sich sehr be-
quäglich gegenüber und rauchten Zigaretten.

Gegen vier Uhr wurde ihnen zu ihrer Ver-
wunderung plötzlich Göt von Gerlachhausen ge-
melde.
„Was will denn der?“ fragte Sönsfeld leise.
Gwendoline gab dem Diener einen Wink.
„Wir werden ja hören,“ sagte sie leise-
ruhig.
„Es ist mir gut, daß Jutta unzufrieden bleibt.
Der hat, scheint mir, ein bißchen Feil.“
„Frau von Sterned darf den Rest ihrer
Zigarette fort und ließ Göt mit trauerlicher Hülfs-
losigkeit entgegen. „Was schaft uns die Ehre Ihres
so letzten Besuches?“
Göt hatte sich höflich vor beiden verneigt.
„Ich komme im Auftrage der Komtesse
Jutta.“
Gwendoline richtete sich halb auf und blickte
ihm verächtlich an. Auch Sönsfeld war
geradehin erstarrt.
„Sie belibien zu sprechen, Herr von Gerlach-
hausen,“ sagte Gwendoline nachlässig.
„Sie irren, gnädige Frau, Komtesse Jutta
schiebt mich wirklich zu Ihnen.“
Gwendoline sah hochaufgerichtet und maß
ihm mit einem undenklichen Blick. War er
irrtümlich?
„Da meine Tochter sich seit getrennen aus-
wärtigen Weilen in Bad Nauheim mittel sich ein
Zimmer unter dem Vorgeben, längere

Er verneigte sich und überreichte Gwendoline
und Sönsfeld je einen Brief.
„Wite, wollen Sie erst lesen, ehe ich fort-
fahre.“
Er lehnte sich ruhig warien an den Kamin.
Sönsfeld hätte erlitten ein Ding in
seinem Auzert und sich so hätte auf. Auch
Gwendoline nahm sich nicht erst Zeit, den Brief
regredigt zu öffnen. Nerdös zerte sie das
Papier heraus und las: „Mutter! Du hast
mir das Leben gegeben, und es kommt mir
nicht zu, mich zu Deinem Widier aufzuwerfen.
Es ist aber um Sie beide das beste, wenn wir
uns jetzt nicht wiedersehen. Ich bleibe in
Gerlachhausen, bis Du Rabenau verlassen hast.
Du wirst selbst nicht wünschen, zu bleiben, wenn
ich Dir sage, daß ich weiß, wie die Dokumente
aus Großpapas Schranz entwendet hat. Ich
habe sie gefunden und gelesen. Das Bild
Katharina Charlottes fürste herab und ich die
Hilfswort des Reichsamtens an. Wo Du die
Dokumente und andere Sachen verbergt. Ich
schickte mich heute morgen nach Schindrode,
weil ich mich nicht entschließen konnte, Dir in
die Augen zu sehen. In Schindrode hörte ich
in einem Bertel, was Du mit Herrn von Söns-
feld sprachst. Ich weiß nun alles.“
„Da ich mein ferneres Schicksal in Göt
Gerlachhausens Hände lege, habe ich beuoll-
mächtigt, mit Dir und Herrn von Sönsfeld zu
verhandeln. Deine Zukunft soll sicher gestellt
werden und auch Herr von Sönsfeld soll eine
Summe erhalten. Mögeß Du Ruhe und Frie-
den finden — lebe wohl.“ Jutta Rabenau.“

Verfahren ist befristet, weil er die Höchstpreise für Metalle überschritten hatte.

Die Garde des Zaren.

Ein letztes Mittel.

In der an der Ostfront gegen uns kämpfenden russischen Armee ist vor einigen Tagen auch die Garde des Zaren erschienen. Das ist ein Ereignis von größter Bedeutung und beweist, daß man in Petersburg die Lage als sehr ernst für Russland ansieht. Denn die Aufgabe dieser erfahrenen Truppen ist es nur, den Zaren gegen die Vorstöße zu schützen. Deshalb findet man sie nie in das Mandier, und ist das dort einmal durch fremden Feindbesatz zum Beispiel unerlässlich, so wird die nächste Hilfe der Garde sein, damit diese möglichst schnell erreichbar genügt. Zwar wurde ja die Garde ganz am Anfang des heutigen Krieges gegen uns gemorren. Aber damals handelte es sich nur um

maß noch genügend Leute, konnte also jeden an der Front kämpfenden Truppenteile nach Belieben abziehen, was heute nicht mehr der Fall ist. Auch lagen bis vor kurzem die zur Unterstützung allfälliger Kräfte bestimmten russischen Bataillone in ihren Garnisonen, konnten also jederzeit nach Petersburg beordert werden.

Das alles trifft jetzt nicht mehr zu, aufgrund ist von Truppen entblößt, und es ist daher unmöglich, durch Abziehung etwa die an der Front kämpfenden frei zu machen. Auch der voranschreitende kriegerische Gewinn, der durch das Entziehen der Petersburger Regimenter an dem Opyer, das der Jarisimus damit bringt. Schon die Tatsache der fernschonung vom Mandier beweist, daß in diesem Urteil keine leichtfertige Unterfertigung der Garde liegt. Es sind Soldaten, die im Kaiserenschießens zwar

nicht stellen. So hat nach den Berichten englischer Blätter der Verlag einer der größten New Yorker Zeitungen dem Kapitän der „Deutschland“ nicht weniger als 50.000 Mk. mehr als einem Vertreter des Staates die Teilnahme an der Parade gestatten solle. Noch weiter ging ein Varietè-Imperialist aus New York, der den Kapitän König lebendig hat, die Zeit seines Aufenthaltes in Amerika zu Casino-Spielen auf den größten amerikanischen Varietè-Theatern zu verwenden. Er verlangte nur ein fünf Minuten langes Stück und eine ebenso kurze Rede, worin er jedesmal 3000 Mk. gestehen solle. Da aber Kapitän König alle die verlockenden Angebote ablehnte, so hatte er wenigstens in den letzten Tagen vor seiner Abreise Glück.

Der Kampf um „Viflor Emanuel den Siegreicher“. Der edle Weltkrieg zwischen den Italienern und Franzosen um die Krone

Seattle-Gesellschaft über den Columbia-Fluß bei Vancouver gebaut wird. Sie wird eine Gesamtlänge von 1 1/2 englischen Meilen (2 1/2 Kilometer) betragen. Der Bau gelangen 30.000 Tonnen Stahl zur Verwendung, ungedruckt das Material für die Schienen des Doppelgleises. Die Zugbrücke in der Mitte ist allein 464 Fuß lang. Die Brücke soll im Januar 1918 teilweise fertiggestellt sein.

Erspahrung an Lebensmitteln.

Freiwilliger Bericht.

Die Ernährung im Kriege hat uns die Erfahrung machen lassen, daß wir im Frieden von verschiedenen Lebensmitteln durchgänglich mehr verbraucht haben, als für unsere Befähigung notwendig war. Die Fülle der Vorräte ließ nicht nur ihren Wert verkennen, sondern ließ auch dem Verbrauch nur die durch die wirtschaftliche Lage des einzelnen gezogenen Grenzen. In diese Lebensweise hat die zungewohnte Rationierung der Nahrungsmittel eingegriffen. In allen Schichten der Bevölkerung legt jetzt das Bewußtsein, daß wir haushalten müssen, um den Nahrungsergänzungsplan unserer Feinde zu vereiteln.

Es ist aber eine natürliche Folge der gehobenen Einkünfte, daß wir sie unbewußt wieder durchbrechen, wenn das eine oder das andere Nahrungsmittel reichlicher auf dem Markt erscheint. Wir werden daher den Zwang der Rationierung ein für allemal besser beobachten, wenn wir uns darüber hinaus zu der schließlichen Forderung einer freiwilligen Sparsamkeit im Verbrauch der Nahrungs- und Genussmittel durchdringen. Ein nachdemwertes Beispiel hat in dieser Richtung ein Mäntchener Anruf vom August 1915 gegeben, der vom Kriegsausbruch der Mäntchener ärztlichen Landesvereine veranlaßt und von den ersten Bürgern Mäntchens, an ihrer Spitze Oberbürgermeister Dr. v. Borst und Polizeipräsident v. Gumboldt, unterschrieben ist. Die Unterzeichneten verpflichten sich darin, „alle Nahrungsmittel nur in einem zur Erhaltung der Gesundheit erforderlichen Maße zu verzehren, in ihren Kreisen auf größte Sparsamkeit mit allen Lebensmitteln hinzuwirken und Fleischgenuss wenigstens bei vier Hauptmahlzeiten der Woche zu unterlassen.“

Was wäre erfreulich, wenn dieser Anruf in weiteren Kreisen Nachahmung fände. Wenn auch durch die freiwillige Erspahrung von Lebensmitteln keine Massenparnis zu erzielen ist, so wirkt das Beispiel eines freiwilligen Verzichts doch stützend auf die Beharrlichkeit der Gesundheit und hebt das Bewußtsein, daß wir hinter der Front in der Frage des Nahrungsmittels und Ausstattungs ein Vorbild zu sein. Um der freiwilligen Erspahrung von Lebensmitteln die richtigen Wege zu weisen, wird immer angeregt, daß die Gemeinden, vielleicht am Anfang jeder Woche, der Bevölkerung mitteilen, welche Vorräte in der kommenden Woche voranschreiten am besten verzehrt, welche geliebt werden müssen. Eine solche Anleitung läge zugleich auf dem Wege einer möglichst vorzeitigen Lebensmittelverteilung, sowie im „Interesse“ einer zweckmäßigen Ernährung und des Gesundheits der Bevölkerung. In jedem Falle wird darauf hingewiesen werden können, daß ein so reichlicher Fleischgenuss, wie er in manchen Schichten unseres Volkes im Frieden üblich war, für die Ernährung absolut nicht notwendig ist und eine Einschränkung in dieser Beziehung schon aus hygienischen Rücksichten geboten erscheint. Von der Anerkennung dieser Tatsache bis zur freiwilligen Beschränkung des Fleischgenusses ist dann nur ein Schritt, worin der Mäntchener Anruf das beste Beispiel gibt.

Luftige Ecke.

Erklärung. Schiller (der von einem Schauspieler, der bei ihm küßlich in der Straße steht, auf der Bühne die Worte hört: „Ich bin mit meiner Schuld beunruhigt“). Da hört ich alles auf, das gerührt er sich überhaupt zu beschäftigen.
Andere Dichterbilder. Grottes Dichterbilder: „Grottes ist keine Dichtung aus der Sommerfrische zurückgekehrt.“ — „Zweites Dichterbild: „Ja, es war die höchste Zeit! Die ganz Frau ist schon ganz verbannt.“ (Waga. N.)

Die Gegenoffensive in Mazedonien.



Die Eroberung der Höhen nördlich von Kavala und der zwischen dem Bazar Dagh und den Höhen von Kavala gelegenen Gebirge frönt das vorbereitende Werk des linken bulgarischen Flügels. Das nächste Ziel ist erreicht. Es ist also auch der rechte Flügel der Streifenkorpsen

zurückgeführt. Trotzdem dürfen wir uns nicht der verfrühten Hoffnung hingeben, daß der Erfolg der Gegenoffensive nunmehr ein leichter sei. Die eigentliche Saloniki-Armee hat zweifellos die gelobte Hilfe zur Verfügung gestellt, während die Offensivbestrebungen nicht auf der Werdaratsche durchsichtbar

reicht, nämlich das Ziel, der Bivertbands-Armee die Offensive zu entreißen. Sie beschleunigte, in die Offensive einzutreten, und steht sich selbst gegen die besten Fronten untauglich, während ihre Offensivbestrebungen auf der Werdaratsche durchsichtbar

einige Regimenter. Zudem sollte bei den Verbündeten Einmütigkeit erreicht werden. Denn da sie für die eigentliche Zweck der Garde kennen, sollte ihnen durch deren Aufopferung — die aber, wie gesagt, nur eine sehr teilweise war — beweisen werden, wie fürstlicher Ernst Maßstab bei der Erfüllung des ihm angewiesenen Teiles der Aufgabe, uns zu unterstützen, erfüllt.

Wie sehr das damalige Ausmaß aber lediglich Theater war, geht neben der Tatsache, daß es sich nur um einige Regimenter handelte, auch daraus hervor, daß diese, in der Hauptsache wenigstens, nicht einmal der Wirklichen, sondern der sogenannten Jungen Garde, die in Warschau und anderen Städten Polens ihren Standort hat, angehört. Denn ergriffen nochmals während dieses Krieges die Garde im Felde, aber auch damals nur ihr Ansehen nur ein sehr teilweises und vorübergehendes und gleichfalls lediglich dem Zweck, die im Verbündeten Geld herauszuschlagen, gedient.

Jetzt hat es aber eine andere Bedeutung mit dem Erscheinen der Garde. Denn heute ist die ganze Garde und auch die richtige Petersburger Garde. Zudem belag Mazedonien da

bedeutend besser als ihre nicht zur Garde gehörenden Kameraden ausgebildet sind, aber die verfrühten Hoffnung hingeben, daß der Erfolg der Gegenoffensive nunmehr ein leichter sei. Die eigentliche Saloniki-Armee hat zweifellos die gelobte Hilfe zur Verfügung gestellt, während die Offensivbestrebungen nicht auf der Werdaratsche durchsichtbar

Als tatsächlich nur um die Zahl der an der Front kämpfenden Krieger zu erhöhen, werden die Petersburger Regimenter in das Feld geschickt, und nur aus diesem Grunde wird Nikolaus II. seines Schutzes und zwar für lange Zeit ununterbrochen beraubt. Das ist äußerst bedauerlich für Mazedonien, das seine höchste Staatsaufgabe im Jarenhüte sieht!

Vermischtes.

Kapitän König und die Amerikaner.

Als das erste Kommando der Amerikaner über die „Deutschland“ in Baltimore sich ein wenig ergoß, gelang es, getreu dem spirituellsten gewordenen amerikanischen Geschäftsgesetz wieder die Oberhand, und es kam zu den letztinstanzlichen Angelegenheiten, die dem über Nacht in den Werksstätten zur Verhelflichkeit geborenen Kapitän König die verfrühtlichsten Summen in Aus-

des Ansehens führt mandant auf den eigentümlichsten Geschickungen. Die neueste Wäse, die dieser Kapitän gezeitigt hat, daß es den Italienern nicht mehr genügt, einen König zu haben, der der „Freigeist“ genannt wird, sondern daß sie den Franzosen nicht einmal das Urheberrecht an dieser Bezeichnung zuerkennt wollen. Ein französischer General war nämlich wie der „Corriere“ erzählt, vom Stolz erfüllt, für Viflor Emanuel diesen glorreichen Beinamen gefunden zu haben, und legte großen Wert darauf, als Urheber dieser herrlichen Idee angesehen zu werden. Nun aber wird diese französische Ausbeutung von den Italienern in Anspruch genommen, denn wie sie in einer längeren Abhandlung dazum, ist bei ihnen ihr König bereits vor 1 1/2 Monaten in einer Rede des Reichstages der Kammer so benannt worden. Doch, um ihre Willkür nicht gar zu sehr zu erklären, geben die Italiener, es sei immerhin möglich, daß der französische General auch von sich aus, ohne Kenntnis der in Frage stehenden Rede, auf diesen schönen Gedanken gekommen sei.

Die längste Brücke der Welt. Die längste Brücke der Welt wird nach amerikanischen Blättern diejenige sein, die von der Portland-

abgerichtet sind, so schicken Sie einen Boten zu mir.“

„Das will ich tun, gnädiger Herr.“

Als Gbg zu Hause anlangte, schaute ihm Jutta von Wohnzimmerfenster aus bang entgegen. Er lächelte ins Dunkle.

„Gleich darauf stand er vor ihr und breitete schüchtern die Arme aus. „Nun komm an mein Herz, du lieber Navenau'scher Trost!“

„Du bist frei — und nun bist du mein.“

„Sie eilte in seine Arme, und als die Mutter eintrat, fand sie ein glückliches Brautpaar.“

„Schon im August wurde Jutta Gbg von Gerlachhausen's Gattin. Sie erwiderte Navenau zum Wohlsein. Gbg's Mutter blieb in Gerlachhausen, behielt aber ihre Kinder täglich.“

„Jettchen Wohlgemut brachte ich nicht mehr um die blauen Wangen ihres Komteschens zu ängstigen; Jutta ward eine blühende junge Frau.“

„Ihre Mutter sah Jutta nur noch einmal wieder — und da lag Gwendoline von Sterned auf dem Sterbebett. Sie hatte infindig um dieses Wiederlebens gehat.“

„Mein gelobtes Herz von einstmals — ach, es war Dergoldt dir dich.“

„Jutta war inzwischen längst Mutter eines Knaben und eines Mädchens, die frohlich in der Mutter und gab ihr ihre Verehrung mit ins Grab.“

„Erbert Somsfeld heiratete die hübsche Tochter eines reichen Industriellen und hübdigte nach wie vor dem süßen Nichten.“

Somsfeld hatte den Verlobungsring vor sich hingelegt und inquisitorisch aus seinem Brief gelesen. „Er war sehr kurz.“

„Herr Erbort von Somsfeld!“

„Niedrlich löse ich meine Verlobung mit Ihnen auf. Ich war Zeuge Ihres Gespräches mit meiner Mutter in Schönrode und brauche mich danach nicht mehr als gebunden zu betrachten. Herr von Gerlachhausen ist mein Bewußtmächstiger, ich habe mich in seinen Schutz begeben. Von Ihrem Verhalten wird es abhängen, ob ich Ihnen eine Abfindungssumme auszahlen lasse.“

Jutta Navenau.*

Gwendoline und Somsfeld harrten sich mit klaffen Gesichtern an. Endlich griff Somsfeld mechanisch nach dem Ring, den Jutta in der Hand, und legte ihn vor Frau von Sterned hin.

„Nun ne va plus“, zischte er zwischen den Zähnen hervor.

„Ohne auf Gerlachhausen zu adien, tauschten sie ihre Briefe und lösen sie.“

Gwendoline laut wie vernichtet in ihren Sessel zurück. „Was ist das für ein schändlicher Heir der Gedanke, so erbärmlich klein vor ihrer Tochter zu erscheinen. Sie fand nicht die Kraft, sich aufzurufen, um sich zur Wehr zu setzen, oder eine neue Intrigue zu spinnen.“

Somsfeld sprang auf. „Auch er sah ein, daß alles verloren war und nur darauf rechnen konnte, eine möglichst hohe Abfindungssumme zu gewinnen. Er trat vor Gbg hin und drückte an seinem Verlobungsring.“

„Was haben Sie uns für Vorschläge zu machen?“

„Es begann nun eine rein geschäftliche Auseinandersetzung. Klügerweise wurde bedauerlich jede Schärfe, jeder Anstöß vermieden. Man verständigte sich schließlich dahin, daß Somsfeld eine ziemlich bedeutende Summe und Frau von Sterned eine Rente erhalten sollte, die ihr ein handesgemäßes Leben sichere. Beide versprachen, schon am nächsten Tage abzureisen.“

Somsfeld gab Gbg seinen Ring für Jutta zurück. „So war schnell alle geordnet und Gbg verabschiedete sich in formeller Höflichkeit.“

„Als er schon an der Tür stand, eilte ihm Gwendoline nach.“

„Herr von Gerlachhausen — bitte, vergelten Sie nicht Böses mit Bösem. Sagen Sie meiner Tochter, daß ich sehr unglücklich bin, in Ihren Augen zu vernichtet zu sein. Wir Menschen sind alle Produkte unserer Verhältnisse, vielleicht war ich mehr unglücklich als Sie. Ich lasse Jutta bitten, ohne Groll an mich zu denken. Werden Sie glücklich mit Jutta! Mein Segen ist Ihnen beiden wertlos — aber es ist immerhin der Segen einer Mutter.“

„Gbg vernichtete sie.“

„Ich werde Jutta Ihre Volkshaft ausdrücken. Leben Sie wohl.“

„Er verzeigte sich noch einmal kurz vor Somsfeld und ging. Als er fort war, warf sich Somsfeld geduldlos in einen Sessel. „Chaoua est l'artisan de sa fortune. Wir haben Geschichte erlebt, gekleidet und verborgen. Gbg, Gbg, er heißt uns Geheimnisse auszulauern und verdächtige Dokumente aufheben!“ rief er bissig.

Gwendoline erwiderte nur mitleid: „Wir können also unser Bündel schnüren.“

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

4 1/2% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4 1/2% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen nach über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft, jeder deutschen Kreditgenossenschaft und jeder deutschen Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung in Zinslauf.

Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgereift. Der Zinslauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinschein ist am 1. Oktober 1917 fällig. Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgereift. Der Zinslauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslösung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslösung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt: für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98,— Mark, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird 97,80 Mark, für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung.

Die Zuteilung findet zunächst bald nach dem Zeichnungsschluss statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugute. Im Übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden. *) Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Serie wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgeteilten Depotcheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst betrieht.

Berlin, im August 1916.

5. Eingabungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. Js. an voll bezahlen. Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. Js., 20% " " " " " 24. November d. Js., 25% " " " " " 9. Januar n. Js., 25% " " " " " 6. Februar n. Js.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von 300: 100 am 24. November, 100 am 9. Januar, 100 am 6. Februar; " " " 200: 100 am 24. November, 100 am 6. Februar; " " " 100: 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist. Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen.

Da der Zinslauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab, a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet, b) auf die Zahlungen der Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4 1/2% Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4 1/2% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von den in Ziffer 3 genannten Kaufpreisen gehen demnach ab: I. bei Begleichung von Reichsanleihe

5% Stückzinsen für 180 Tage 162 Tage 126 Tage
2,50% 2,25% 1,75%

Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke 95,50% 95,75% 96,25%
Schuldbuch-eintragung 95,30% 95,55% 96,05%

II. bei Begleichung von Reichsschatzanweisungen

4 1/2% Stückzinsen für 90 Tage 72 Tage 36 Tage
1,12% 0,90% 0,45%

Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur 93,87% 94,10% 94,55%

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Eingahlung mehrerlich vermindert, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiele a und b).

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Durch Bekanntmachung Nr. V. 1. 1886/5. 16 KRA. vom heutigen Tage habe ich Höchstpreise für Naturrohrt (Glanzrohr) und Weiden festgesetzt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. September 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

Frhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. September 1916 — Nr. M. 1/9. 16 KRA. — habe ich eine Beschlagsnahme und Bestandsmeldung von Platin verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. September 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:

Frhr. von Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

10 geübte Steinbruch-Arbeiter

sofort gesucht. Accordverdienst bis Mk. 40.— pro Woche. Zu melden bei Bruchmstr. Tögel, Querfurt-Thalдорf.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Hebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen (Geschäftsstelle Halle-S., Kailerstraße 7) veranstaltet am **Donnerstag, den 14. September d. J.** im hiesigen Viehhof zu Erfurt seine

VIII. Verbandsbullenschau.

Beginn der Prämierung 4 Uhr nachmittags. Am 15. September vormittags 8 Uhr beginnt daran anschließend der

XIX. Zuchtbullemarkt.

Zum freibändigen Verkauf gelangen ca. 50 Bullen der Simmentaler Rasse, welche sämtlich von Herdbüchtern abstammen. Zuchtgenossenschaften, Gemeinden und Einzeltüchtern ist günstige Gelegenheit geboten, ihren Bedarf an reinblütigen Zuchtbulle zu decken.

„Bol Frisch auf“ — Ersatz für Fußbodenöl — empfiehlt billigst R. Barthel.

Neues Delikatess-Sauerkraut empfiehlt Waldemar Kabisch.

Sauerbraten-Soßen-Würfel, Gulasch-Soßen-Würfel empfiehlt Walbemar Kabisch.

Neue saure Gurken empfiehlt Walbemar Kabisch.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs Äußerste, eingesetzt werden, um unerschütter festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir **müssen** Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet**, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde! Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg

der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden. Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboden. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

**Für uns ein glorreicher Sieg,
für den Feind ein vernichtender
Schlag!**

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 29. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In vielen Abschnitten der Front machte sich eine erhöhte Feuerfähigkeit des Feindes bemerkbar. Im Somme- und Maasgebiet nahm der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an. Nördlich der Somme wiederholten sich die mit erheblichen Kräften unternommenen englischen Angriffe zwischen Thiepval und Pozieres. Sie sind blutig gescheitert; zumteil führten sie zum Nahkampf, der nördlich von Duillers mit Erbitterung fortgesetzt wird. Mehrere Handgranatenangriffe wurden im Devillewald und südöstlich von Guilleumont abgewiesen. Rechts der Maas griffen die Franzosen zwischen dem Werk Thiaumont und Fleury, sowie im Bergwalde an. Im Feuer der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehre brachen die Angriffswellen zusammen. Schwächere feindliche Vorstöße südlich und südöstlich von St. Mihiel blieben ohne Erfolg. Drei feindliche Flieger wurden im Luftkampf abgeschossen, und zwar eines südlich von Arras, zwei bei Bapaume. Ein vieres fiel östlich von St. Quentin unverfehrt in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. In einzelnen Stellen war die Feuerfähigkeit etwas lebhafter. Westlich des Stochob bei Kudka-Czerwiszeje kam es zu Infanteriekämpfen; nördlich des Dnjestr wurden bei Abwehr schwacher russischer Angriffe über 100 Gefangene gemacht. In den Karpathen fanden Zusammenstöße mit russisch-rumänischen Vortruppen statt. Bei Burszyn (an der Guila Lipa) wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 30. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Sommegebiet kamen unter beiderseits andauernd bedeutendem artilleristischen Einsatz feindliche Unternehmungen am Tage in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer nicht zur Entwicklung. Abends und nachts erfolgten starke Angriffe aus der Linie Duillers-Pozieres und zwischen Guilleumont und Maurepas, während anschließend bis zur Somme

und über diese hinaus bis in die Gegend von Chilly der sturmberbereite Gegner auch nachts in seinen Gräben niedergehalten wurde. Unfre Stellungen sind reiflos behauptet. Nördlich von Duillers-Pozieres haben unfre tapfern Truppen in schwerem Nahkampf die an einzelnen Punkten eingedrungenen englischen Abteilungen wieder geworfen. Rechts der Maas sind erneute, durch heftiges Feuer vorbereitete französische Angriffe bei Fleury und gegen unfre Stellungen zwischen dem Dorf und dem Chapitrewald abermals zusammengebrochen. Südöstlich von Fleury wurde der Feind durch Gegenstoß zurückgeschlagen.

Nördlich des Ancrebaches und westlich von Mülhausen wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf außer Gefecht gesetzt, zwei Flugzeuge sind durch Abwehrfeuer nördlich der Somme heruntergeholt, ein weiteres mußte bei Soncourt innerhalb unserer Linien landen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Karpathen keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Deutsche Truppen haben den Berg Kukul (nordwestlich von Zabie) gestürmt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 31. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Frontabschnitt beiderseits von Armentieres entwickelte der Gegner rege Tätigkeit. Seine im Anschluß an starke Feuerüberfälle vorgehenden Erkundungsabteilungen sind abgewiesen. Bei Roclicourt (nördlich von Arras) machte eine deutsche Patrouille im englischen Graben eine Anzahl Gefangene. Beiderseits der Somme hält sich der Feuerkampf auf großer Stärke. Wie nachträglich gemeldet ist, ging gestern früh südlich von Martinpuich ein gegen die feindliche Stellung vorpringender Graben verloren. Im Maasgebiet herrschte, abgesehen von kleinen Handgranatenkämpfen bei Fleury, Ruhe.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Riga, im Brückenkopf von Dünamurg, im Stochobbogen, südöstlich von Komel, südwestlich von Luck und in einzelnen Abschnitten der Armee des Generals Graf Bothmer finden lebhaftere Artilleriekämpfe statt.

In den Karpathen haben wir bei der Erstürmung des Kukul einen Offizier, 199 Mann gefangengenommen. Feindliche Gegenstöße sind hier abgewiesen. Bei Durchführung von Angriffen auf militärische Anlagen von Luck und Lorzyn schossen unsere Flieger drei feindliche Flieger ab, ein weiteres ist am 29. August bei Ljstopyady (an der Beresina) außer Gefecht gesetzt worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Am 1. September 1916 ist eine neue Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für Naturrohr (Glanzrohr) und Weiden Nr. V. I. 1886/5. 16. KRA., erschiene. Mit ihr werden Höchstpreise

festgesetzt für: Naturrohr (Glanzrohr, Stuhrohr, Korbrohr, Malakkarohr), Peddigrohr, Flechrohr, Rohrschienen, Rohrbast, Rohrfasern (Bruchpeddig), Peddigenden, Weiden. Der Wortlaut der Bekanntmachung, die noch besondere Bestimmungen über die Zahlungsbedingungen und Gewährung von Ausnahmen enthält, ist bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und den Polizeibehörden einzusehen und in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Beschlagnahme und Bestandsmeldung von Platin.

Der zunehmende Bedarf der Heeresverwaltung an Platin hat dazu geführt, daß in letzter Zeit bei einer Anzahl von Betrieben die Platinbestände durch Verfügungen der Militärbefehlshaber beschlaggenommen wurden. Diese Einzelbeschlagnahmen haben sich jedoch nicht als ausreichend erwiesen, um dem vorhandenen Bedürfnis abzuhelfen. Demgemäß wird mit Wirkung vom 1. September 1916 eine **allgemeine Beschlagnahme und Bestandshebung von Platin** auf Grund des Königlich-kriegsministeriums durch die Militärbefehlshaber bekannt gemacht, welche alle bisherigen Einzelbeschlagnahmen von Platin aufhebt und ersetzt. (Nr. M. 19. 16 KRA., betreffend Beschlagnahme und Bestandsmeldung von Platin.) Trotz der Beschlagnahme bleibt unter bestimmten Voraussetzungen die Weiterbenutzung der beschlaggenommenen Gegenstände im eigenen Betriebe und die Verarbeitung auf mechanischem und thermischem Wege gestattet. Neben der Beschlagnahme wird eine allgemeine Meldepflicht angeordnet. Die Meldungen sind erstmalig nach dem Stande vom 1. September 1916 zu erstatten und **alle zwei Monate zu wiederholen**. Endlich besteht auch für die Besitzer meldepflichtiger Vorräte die Verpflichtung zur Anlage und Führung eines **Lagerbuches**. Die näheren Bestimmungen über die verschiedenen der Beschlagnahme unterworfenen Stoffe und Gegenstände, über die Wirkung der Beschlagnahme und ihre Ausnahmen, über die Meldepflicht und Lagerbuchführung sind aus dem Wortlaut der Bekanntmachung ersichtlich. Da der Kreis der von dieser Bekanntmachung betroffenen Personen nicht begrenzt ist, muß jeder, der — wenn auch geringe — Vorräte an Platin und platinhaltigen Stoffen im Besitz hat, sich mit den Bestimmungen dieser Bekanntmachung vertraut machen. Die Veröffentlichung erfolgt in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den Tageszeitungen. Außerdem ist der Wortlaut der Bekanntmachung bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeiverwaltungen einzusehen.

Kein Petroleum zu Leuchtzwecken. Durch Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 28. August ist der Absatz von Petroleum zu Leuchtzwecken sowohl an Wiederverkäufer wie an Verbraucher bis auf weiteres verboten worden. — Der Verkauf war zunächst vom 21. August an wieder freigegeben worden. Infolge des Eintritts von Rumänien in den Krieg mußte das neue Verbot erlassen werden. **Raumburg, 30. August.** Der heutige Gurkenmarkt war fast mit gleicher Schockzahl, wie der letzte Sonnabendsmarkt besetzt, nämlich mit etwa 500 Schock. Die feuchtwarme Witterung hat das Wachstum erheblich gefördert, so daß $\frac{2}{3}$ Einlegegurken und nur $\frac{1}{3}$ Krüppelfrüchte gerechnet werden

darf. Einlegegurken wurden mit 6 bis 6,20 Mark, Krüppel mit 2,50—3 Mark das Schock bezahlt. Pfeffergurken war der erste Korb, etwa 45 Pfund, zur Stelle. Der Preis dafür wurde geheim gehalten. In den größten Einlegegeschäften, die nur geringe Mengen erhalten haben, ist 20 Mark für den Zentner bezahlt worden. Knapper wird es noch mit Senfgurken werden. Nur dort, wo man sich auf die Samenzucht legt, sieht man gelbe Früchte auf den Feldern liegen. Die Früchte haben aber durchweg keinen großen Kernansatz, da sie nicht gleichmäßig stark gewachsen sind, sondern an einer Seite schnell abfallen. So ist schon jetzt damit zu rechnen, daß Gurkenkerne zum Samen im Frühjahr nicht billig werden dürfen. Jeder umsichtige Landwirt legt deshalb, da die Kerne jahrelang die Keimkraft behalten, beizzeiten sich etwas Vorrat zurück.

Naumburg, 30. August. Eine Bauerfrau hatte für 1 Pfund Rundspläumen 40 Pfg. verlanat und auf Vorhaltung wegen des hohen Preises geantwortet: „Wenn merich nicht krein, neh'm'n mer sche wedder mit heem“. Die Polizei, alsbald benachrichtigt, ließ die beiden mit Pflaumen gefüllten Körbe der Bauerfrau nach dem Rathause bringen. Von der Stadt waren Pflaumen zum Preise von 10 Pfg. für das Pfund zum Verkauf gestellt.

Dauernde Arbeiter-Brotzulagen und 50 Gramm Mehlzulage für jugendliche Personen. Nach dem Ergebnis der vorläufigen Ernteschätzung von Brotgetreide ist das Kuratorium der Reichsgetreidestelle im Einverständnis mit dem Präsidenten des Kriegsernährungsamtes in der Lage gewesen, die Arbeiter-Brotzulagen, welche in den beiden letzten Monaten des alten Erntejahres — hauptsächlich wegen die Kartoffelmangels — als Sonderzulagen gewährt waren, nunmehr als dauernde Vermehrung der Brotportion zuzubilligen, und außerdem allen jugendlichen Personen zwischen 12 und 17 Jahren vom 1. Oktober ab eine Zulage von 50 Gramm Mehl für den Tag zu gewähren.

Gefuche um Benutzung der Fahrräder. Nach einer jetzt erlassenen Verfügung des Generalkommandos sind Bittgesuche um eine weitere Benutzung von Fahrrädern, sowie überhaupt alle die Fahrräder betreffenden Angelegenheiten nicht mehr an die Wirtschaftsabteilung der stellvertretenden Korpsintendantur in Magdeburg, sondern an das Bezirkskommando zu richten. Für den hiesigen

Bezirk kommt das Bezirkskommando Naumburg in Betracht. Die seitens desselben getroffenen Entscheidungen sind endgültig.

Aufhebung des Schecktempels. Mit dem 1. Oktober d. J. wird der bargeldlose Verkehr eine wesentliche Erleichterung erfahren, da an diesem Tage der bisherige Schecktempel in Wegfall kommt. Die hieraus für den Bankverkehr mit dem Publikum sich ergebende Erleichterung und Verbilligung sollte allgemein zur Anlegung von Bankkonten benützt werden, um das Zahlungsverkehr zu vereinfachen und zeitweilig disponible Geldbeträge sicher anzulegen.



Kirchliche Nachrichten.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte für den Provinzialverband der Frauenhilfe.

Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Getauft: Am 31. August Verta Hildegard Anna Pfingst.

Gebraut: Am 27. August Heinrich Hermann Richard Müller, Glaser hier, und Emilie Anna, vermd. Brüner, geb. Eberhardt.

Beerdigt: Am 27. August Witwe Selma Leich, geb. Wünscher, 72 Jahre 10 Monate 7 Tage alt; am 31. August Witwe Karoline Charlotte Louise Stübner, geb. Ligke, 58 Jahre 2 Monate alt.

Sonntag abend 1/8 Uhr, **Sungfrauenverein.**

Weckgläser

in allen Größen wieder **vorrätig**

R. Barthel,
Eisenhandlung.

Zitronen

empfehl't **Waldemar Kabisch.**

**„Union“
Obst- und Gemüse-Dörren**

besonders zum Dörren von Pflaumen geeignet

— à Stück 2,25 Mk. —

empfehl't **R. Barthel.**

Oelsardinen

empfehl't **Waldemar Kabisch.**

Eine größere Wohnung

zu vermieten. **C. Geldner,** Breite Str.

Elektrisches Licht unentgeltlich.

Um der für den kommenden Winter wieder zu erwartenden Petroleumnot abzuwehren, erbieten wir uns auch in diesem Jahre, auf Antrag bis spätestens 30. November d. Js. für alle nach dem 1. September d. Js. erfolgenden Neuanmeldungen von **Licht-Anlagen**

elektrischen Strom unentgeltlich bis zum 31. März 1917

ohne Berücksichtigung auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage innerhalb unseres Versorgungsgebietes zu liefern.

Durch dieses Zugeständnis wird denjenigen, welche die sofortige Bestellung ihres Anschlusses vornehmen, die Möglichkeit geboten, sich **während der Winter-Monate** die Vorteile der unentgeltlichen Beleuchtung zu Nuzge zu machen und aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammendrängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Anschluß in **aller Kürze** zu bestellen, umso mehr, als die für die Neuanlagen benötigten Materialien unter den jetzigen Zeitverhältnissen nur zu von Tag zu Tag erhöhten Kosten erhältlich sind.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Rulkwitz,
Verkehrsabteilung Rulkwitz, Post Markranstädt i. Sa.

Zuckerfabrik Bizenburg.

Die **Annahme der Leute (Männer und Frauen)** für die diesjährige Kampagne findet **am nächsten**

Sonntag, den 10. September vorm. 9 Uhr in der Fabrik statt. Weitere Anmeldungen werden **während der Geschäftsstunden im Kontor der Zuckerfabrik** entgegengenommen. **4—6 Leute** können sofort eingestellt werden.

Feldpostschachteln in allen Größen empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Begräbnis unserer teuren Entschlafenen sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Oberpfarrer Schwieger für die Trostworte am Grabe.

Nebra, den 27. August 1916.

Berthold Wünscher
nebst allen Hinterbliebenen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Erinnerungen.

(Schluß.)

Skizze von K. E. Gerth.

(Nachdruck verboten.)

Seit fünf Jahren schon ist Leni verlobt. Immer hat sie in ihrer Selbstlosigkeit die Hochzeit noch hinauszuschieben gewußt.

Bald kamen Krankheiten, dann wieder war die Mutter zu schwach, den großen Haushalt allein zu leiten, die vielen Kinder zu erziehen. — Ermi sollte erst älter werden. Jetzt ist die Kleine schulpflichtig, und nun will Lenis getreuer, geduldiger Schatz nicht länger warten. Wer kann es ihm wohl verargen? Wir gewiß nicht! Im Gegenteil, wir gönnen ihm und dem tapferen Mädchen alles Glück. Beide haben es um uns verdient. Und doch wird uns im Gedanken daran das Herz schwer! Kannst Du uns wohl verstehen, Hans? Fühlst Du, was uns bedrückt? Für uns gilt es nun, die Aussteuer zu beschaffen, aber — woher? woher? Bei den jetzigen teuren Zeiten, den vielen Mißernten haben wir uns wohl über Wasser halten können, aber zu sparen, zurückzulegen, daran war nicht zu denken!

Und nicht der Leni allein gilt unsere Sorge! Da ist noch Regine, Dein Batenkind. Wenn Du sie sehen könntest in ihrer eigenartigen Schönheit! Sie gleicht ganz ihrer Tante, meiner Schwester, deren Namen sie auch führt. Erinnerst Du Dich ihrer noch, Hans?

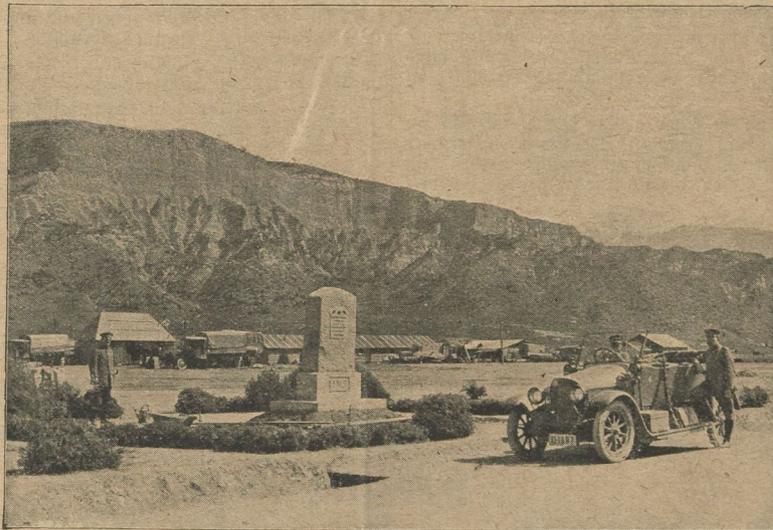
Dürren ließ das Briefblatt sinken, die Blicke seiner Augen

gingen verloren ins Weite. — Regine! — Ob er sich ihrer erinnerte!!! Ob er ihrer gedachte!!

Es stand vor ihm, das schöne, schlanke, stolze Mädchen mit dem Tizianhaar, dem blütenzarten, sammetweichen Teint, den blauen, von schwarzen Wimpern umschatteten Augen. Er sah die königliche Gestalt, die edel war in jeder Linie. Regine war das einzige weibliche Wesen gewesen, das ihn jemals gefesselt hatte, — das einzige, das er heiß, tief, mit tausend Schmerzen geliebt, und dem er mit Freuden seine Freiheit geopfert hätte. Ah — hätte er damals geahnt, wie sein Leben sich gestalten würde, er wäre nicht einsam geblieben, — er hätte um sie gewonnen, sie sich erungen. Ihre Liebe zu besitzen, ja das wäre die Krönung seines Lebens gewesen! Der arme Student freilich, der er damals noch war, hatte die Zähne aufeinandergebissen, sein Herz zusammengebrochen, den Augen Kälte, dem Mund Schweigen gelehrt. —

Dürren saß in sich versunken — lange — lange — die ganzen Bonnen seines Lebens waren vor ihm lebendig geworden — und alle seine Schmerzen — Regine —!!!

Der Tag begann sich zu neigen, ein rühler Wind strich vom Garten herauf. Dürren schauerte zusammen. Müde nahm er das Schreiben wieder zur Hand, es bis zum Schluß zu durchlesen.



Deutsch-bulgarischer Gedenkstein in Auto-Palanka.

Die Inschrift auf dem Steine lautet: Deutsche und Bulgaren im Weltkriege in treuer Waffenbrüderschaft vereint, nannten diesen Ort Auto-Palanka.

Er sah anders aus, als zuvor. Eine tiefe, senkrechte Falte hatte sich in seine Stirn gegraben und ein herber Zug lagerte um seinen Mund. Seine Augen suchten die Stelle, bei der ihm das Briefblatt entfunken, und weiter las er:

Aber unsere Gina ist ganz anders geartet als Schwester Regine. Letztere hat sich, wie Du ja weißt, früh vermählt, freilich — großes Glück hat sie an der Seite ihres Gatten nicht gefunden. Gesagt hat sie es allerdings niemand, aber man sieht und fühlt ja dergleichen.

Unsere Gina will nun von Liebe und Ehe nichts wissen, sie will — studieren, Jura studieren. Sie fühlt sich dazu berufen und fordert ihr Recht, gleich einem meiner Söhne!

Sie ist ungewöhnlich klug und begabt, besitzt einen jähren Willen und eiserne Energie. Ich bezweifle nicht, daß sie das Ziel, das sie sich gesteckt hat, erreichen wird.

Ich — will sie ja auch nicht hindern, so sehr mein Inneres sich dagegen sträubt, eine meiner Töchter im öffentlichen Leben stehen zu sehen. Viel lieber würde ich sie schützen und behüten, bis mir ein anderer dies Amt abnimmt und sie ihrem wahren Beruf zuführt.

Aber wer ließe sich ein Glück aufzwingen? Und was ist schließlich Glück? Doch nur das, was ein jeder für sich als ein solches empfindet!

So wäre ich denn bereit, meiner Tochter Herzenswunsch zu erfüllen, wenn ich nur wüßte, woher ich das Geld für die teuren Studien nehmen sollte!!!

Daß mich Dir ehrlich alles gestehen, Hans! Schon im vergangenen Jahre wußte ich nicht, wie ich für Aribert den Zuschuß austreiben sollte. Ich wandte mich an einen Verleiher. Der gab mir ohne Bedenken 6000 Mark. Aber es war nur augenblickliche Hilfe. Ich muß sieben Prozent Zinsen zahlen und dabei abzahlen — innerhalb zweier Jahre muß die Schuld getilgt sein.

Wie das drückt, Hans! Wie schwer mir das wird!

Und so nötig wäre eine Aufbesserung der Ställe! Ach, so manche Neuerung ließe sich nutzbringend einführen, aber — mir sind die Hände gebunden! Ich kann nicht! Kann nicht!! Ein zweites Darlehn bekomme ich nicht, bevor die 6000 Mark abgetragen sind. Es wäre ja auch, in gleicher Weise hergeliehen, nur erneute, vergrößerte Sorge.

Bei fünf Jahren müssen die Hypotheken geregelt werden; wenn ich mich nur so lange durchdrücken kann, dann wird es mir ein kleines sein, das Gut noch um 15 000 Mark zu belasten.

Und nun komme ich zu einer großen Bitte. Willst Du mir nicht während dieser fünf Jahre besagte Summe vorstrecken? Selbstverständlich soll sie auf das Gut eingetragen werden. Ich biete Dir fünf Prozent Zinsen, die ich Dir auch ohne Schwierigkeiten zahlen kann.

Hilf mir, Hans! Treibe mich nicht Wucherern in die Arme! Nach fünf Jahren hast Du Dein Geld zurück und hast uns alle glücklich gemacht!!!

Und schreibe mir bald, Hans. Und sei gewiß, daß wir alle Dir diesen Freundschaftsdienst danken und nie vergessen werden.

Nimm noch 1000 Grüße von den Meinen!

Der Abend bricht herein, kaum kann ich noch die eigene Schrift erkennen. So will ich denn schließen.

Vielleicht kommst Du selbst und bringst mir Antwort? Das wäre eine Freude! Von ganzem, ganzen Herzen würdest Du uns willkommen sein!

Dein treuer Freund

Kuno v. Brackwitz.

Langsam sanken Dören die Hände, die den Brief hielten. Er schloß die Augen. Seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt.

Seine Gedanken weilten in weiter, weiter Ferne. Er schaute den Freund im Kreise der Seinen und sah die Gina, die ihr gleichen sollte, — Regine.

Wie ein zärtliches Locken klangen ihm des Freundes Worte: „Komm zu uns!“

Seine Augen brannten, ein dumpfer Druck lag auf seinem Herzen, und heißer, immer heißer stieg etwas in ihm empor: Die Sehnsucht.

Die entschwundene Jugend war's, die ihm winkte, und jähres Verlangen packte ihn an, noch einmal das Ginst zu durchleben.

Noch einmal jung sein!!

Doch schon sank sein Kopf müder und kraftlos zurück. Jene Zeiten waren vorbei; — was ihm von ihnen geblieben, war ein liches, schattenloses Erinnern. Heiliger, tiefer stand alles in seinem Herzen, als es je wieder vor ihm lebendig werden konnte!

Was seiner hartete, wäre vielleicht — Enttäuschung! —

Nein! Er wollte ihrem Abbild nicht ins Auge schauen. Unverändert, nicht durch fremde Eindrücke verwischt, wollte er der Jugendgeliebten Bild im Herzen bewahren.

Sie hatte kein volles Erdenglück gefunden!

Und die andere, dies junge Kind — wollte eigene Wege gehen —

Er blätterte im Brief zurück und durchlas noch einmal des Freundes Worte: Glück ist allein das, was ein jeder für sich als solches empfindet.

Machte sie ihr Glück suchen und finden — auf ihre Weise, die kleine Gina — Regines Ebenbild!

Dören stand plötzlich auf. Ein Säckeln stand wieder in seinem Antlitz, nicht spöttisch, nein, weich und verloren.

Hastig ging er zum Schreibtisch, ergriff die Feder und warf in Eile folgende Worte aufs Papier:

Mein lieber, alter Freund!

Vielen Dank für Deine lieben Zeilen, die mir das Ginst, die Jugend, vor die Seele gezaubert haben.

Ich stehe wieder neben Dir wie damals, der arme Junge, dem Du so oft weiter geholfen.

Gerne, unendlich gern wäre ich Deinem Ruf gefolgt, wäre zu Dir geeilt, aber — es kann nicht sein! Jetzt nicht!!

Vielleicht ein andermal, — später.

Die 15 000 Mark schicke ich Dir, sobald ich sie stäffig ge-

Derdun.

Kameraden! Die Hölle ist losgelassen!
Es dröhnt und heult, es blitzt und kracht
Und der Tod mäht lange Leichengassen
Bei Sonne und Regen, bei Tag und Nacht.

Wir liegen sechs Meter tief unter der Erde
Und schreien uns dann und wann etwas zu.
Bald brüllen Kanonen, bald Menschen und Pferde,
Wir sehen und hören mit klotzter Ruh'.

Kein Mensch kann das Furchtbare alles erfassen,
Stumpfsinnig ein jeder die Einschläge zählt.
Kameraden! Die Hölle ist losgelassen!
Wer deuffsch ist, steht fest, bis er siegt oder fällt!

Freiburg i. B.

Franz Grosholz.

macht habe. Aber nichts von Eintragung und Zinsen! Wozu das zwischen uns? Kannst Du sie mir wiedergeben, gut! Wo nicht, ist's eine kleine Vorauszahlung an Regine, mein Patentkind.

Und nun wünsche ich Deiner Veni alles Glück zur bevorstehenden Hochzeit. Bei einem so guten, tapferen Menschenkind, wie sie es nach Deiner Schilderung ist, braucht uns um ihr Glück nicht bangen, sie trägt es ja schon im Herzen!

Und nun lebe wohl; es ist spät und mein Brief muß zur Post, soll er Dich morgen früh erreichen.

Viele Grüße Dir und Deiner lieben Familie von
Deinem stets getreuen

Hans von Düren.

Der Tag war im Verlöschen, bleich hing der Mond am Himmel, blaß und vereinzelt grüßten Sterne.

Schweren Schrittes wandelte Düren durch den Park. Weiß leuchtete sein Antlitz aus dem tiefer werdenden Dunkel.

Nichts von Behagen lag in seinen Mienen, Schmerz, tiefer Seelen Schmerz spiegelten sie wider.

Müde, teilnahmslos streiften seine Augen seine Umgebung, er sah nichts von ihrer Schönheit; eine weite, endlose Oede lag vor ihm hingebreitet, und eine dunkle, ragende Gestalt hatte ihn an der Hand und leitete ihn — die Einsamkeit.

Das war das Ziel seines Lebens!!

Er hatte erreicht, wonach er gestrebt: eine hohe Lebensstellung, — erhalten, wonach er sich gesehnt: Reichthum und Luxus. Er war auf die Höhen des Lebens gehoben, Glück, unerhörtes Glück war ihm in den Schoß gefallen, und dennoch — dennoch war er arm, ärmer als sein sorgengeräucherter Freund, einer vielköpfigen Familie Vater, denn — jenem halfen treue Herzen des Lebens Bürde tragen.

Und er?

Mit fremden, gleichgültigen Menschen, die sein Glück an seine Seite gerufen, teilte er die Freuden seines Lebens, Lebensfreuden, die im Kaufschilling des Vergnügens wurzelten.

Und so wird es bleiben — Tag für Tag — Jahr um Jahr — immer das gleiche in anderer Umhüllung.

Aber — mußte denn das sein? Mußte es denn??

Mit heftigem Ruck blieb er plötzlich stehen und breitete beide Arme aus, in den Augen ein Leuchten.

Dort in der Ferne winkten ihm Pflichten! Er wird sie in sein Leben tragen und sie werden ihn reich machen, weil sie durch sein Herz gehen; und je größer sie von ihm Opfer fordern werden, um so reicher wird er sein.

Er atmete tief auf, seine Brust hob sich, geschwellt von lachender Zuberficht.

Er stand nicht mehr allein.

Von heute an hatte er eine Tochter, über deren Wohlsein und Glück er wachen, deren Sorgen und Kengste er teilen wird: sein Patentkind Regine.

Hygienischer Ratgeber.

Das Schlucken, an dem häufig viele Menschen leiden, ist ein Krampf oder krampfähnlicher Zustand, der durch heftiges Lachen, wie auch durch nervöse Erregung, falsche Atmung, unter dem Einfluß von Kälte usw. hervorgerufen wird. Man empfiehlt dagegen meist, längere Zeit den Atem anzuhalten, doch kommt es dann bei manchen Personen leicht zu Herzklopfen. Tritt das Schlucken nur vereinzelt auf, so hilft es ausnahmslos, wenn man ein Glas Wasser langsam, in richtiger Weise austrinkt. Verjagt das Mittel, so ist das Trinken nicht in richtiger Weise geschehen. Es handelt sich nämlich dabei nicht, daß man eine bestimmte Quantität Wasser genießt, sondern lediglich darum, daß man viele Male hintereinander schluckt und zwar in regelmäßigen und so kurzen Zwischenräumen, daß das krampfartige Schlucken es nicht zu unterbrechen vermag. Das Wassertrinken hat nur den Zweck, dies willkürliche Schlucken zu ermöglichen. Man soll daher keine großen Schlucke Wasser nehmen, sondern ganz kleine, aber rasch aufeinander folgende. Die Menschen pflegen jedoch in solchen Fällen ein Glas Wasser herunterzuschütten oder es in unregelmäßigen Absätzen zu trinken, um dann zu sagen, es nützt nichts. Noch einmal: Wenn das Mittel in richtiger Weise angewendet wird, so hilft es immer, sofern es sich nur um einen vereinzelt auftretenden Schluckanfall handelt. — In eine Königsberger Klinik wurde einmal ein polnischer Knabe eingeliefert, der drei Tage bereits unaussprechlich geschluckt hatte und dadurch in einen sein Leben gefährdenden Zustand gefallen war. Nachdem man alles Erdenkliche versucht hatte, kam einer von den Ärzten auf den Einfall, ihm eine Zigarre in den Mund zu stecken. Der nicht aus Kautchen gewöhnte Junge mußte heftig niesen, und — siehe da, das Schlucken war verschwunden. Offenbar hatte das Niesen diesen günstigen Erfolg zeitigt. Daher sollte man es in solchen Fällen durch geeignete Mittel hervorbringen suchen. Auch Einziehen von Wasserdampf durch die Nase, Eintauchen der Hände in heißes Wasser, sowie warme Aufschläge auf die Brust oder Aufgießen von Kollodium auf die Magen- gegend führen nicht selten zum gewünschten Ziele.

Warum fühlt der Arzt nach dem Pulse? Kommt der Arzt zum Patienten ins Haus, so fühlt er ihm fast stets nach dem Puls. In vielen Fällen mag dies eine bloße Angewohnheit sein; denn der Puls allein, d. h. seine mehr oder minder erhöhte Tätigkeit, läßt ja keine Diagnose auf das Vorhandensein einer bestimmten Krankheit zu. Schon der normale Zustand der Pulschläge ist außerordentlich verschieden, und ihre Zahl schwankt ganz beträchtlich. Beim Säugling z. B. beträgt sie durchschnittlich 130 in der Minute, bei einem dreijährigen Kinde nur 110, und sinkt mit zunehmendem Alter immer tiefer, beim Geiste bis auf 60 in der Minute. Beim weiblichen Geschlecht schlägt der Puls rascher als beim männlichen, und auch bei kleinen Leuten schlägt er rascher als bei großen, schlanken Menschen, ebenso schlägt er nach dem Essen schneller als bei leerem Magen. Maßgebend ist der Puls dagegen bei fieberhaften Zuständen. Mit jedem höheren Temperaturgrad schnell auch der Puls in die Höhe, und zwar gemeinhin um acht Schläge. Aus diesen Angaben kann deshalb auch ein Laie leicht beobachten, ob das Fieber zunimmt. Aber die Pulschläge unterscheiden sich nicht nur nach ihrer Zahl. Gesundheitsstörungen können immer als vorhanden angenommen werden, wenn der Puls, statt voll und stark zu schlagen, nur schwach und klein ist. Oder wenn die Schläge unregelmäßig

aufeinander folgen. Ferner, wenn sie bald kräftig, bald schwächer fühlbar sind. Darin sollte sich auch der Laie einige Übung verschaffen, um so mehr, als viele Kranke dem Arzt ein richtiges Urtheil oft erschweren, weil sie bei dessen Ankunft aufgeregt werden, was eine Erhöhung der Pulschläge auf 10 bis 20 in der Minute zur Folge hat.

Kleine Kinder nehmen zumessig ihre Arzneien widerwillig und schlecht ein, so daß nicht selten ein Teil verschüttet wird. Um dieses zu verhüten, lege man die kleinen Patienten auf den Rücken und halte ihnen, während die Rechte den Löffel zu Munde führt, mit der Linken das Näslein zu. Inzwischen hat man die Medizin in den Mund geschüttet, das Kleinkind wird atmen müssen und, weil es durch die Nase nicht Luft bekommt, schnell und ungewollt zuvor die Arznei herunterzuschlucken müssen.

Wermutter, den du in jeder Apotheke gut und frisch erhältst, wenn dir die Gelegenheit zum Selbsteinsammeln fehlt, ist ein gutes Mittel, um den Appetit günstig zu beeinflussen. Ein paar Schind dieses Tees nach Speisen, die eine Magenbeschwerung hervorgerufen, genommen, lassen diese sehr bald verschwinden.

Ein vorzügliches Mittel gegen Magenverstimmung ist der selbst bereite Johannisbeerschnaps, der gewonnen wird, indem du 2 Pfund schwarzer Johannisbeeren mit drei Gewürznelken und 1 Liter besten Kornbrandtwein übergießt und vier Wochen in der Sonne ziehen läßt. Danach wird die Flüssigkeit filtrirt und aufbewahrt, am besten in sehr kleinen Flaschen, damit die angebrochene Flasche nicht lange stehen bleibt.

Gegen Gesichtsröthe und Gesichtsflecke empfiehlt sich das Ablegen des zu festen Schnürleibs, auch Korsetts genannt, und häufig heiße Fußbäder, denen jedesmal ein starkes Frottieren folgen muß.

Ist deine Haut sehr empfindlich, so setze sie nicht heißen Sonnenstrahlen aus. Es könnten sich sonst leicht kleine Bläschen auf der Haut bilden, die schmerzhaft sind, häßlich aussehen und schwer verheilen.

Ein Umschlag von geriebenen Zwiebeln tut bei angefohrenen Füßen sehr wohl. — Das stärkere und nützlichere Mittel sind Petroleumumschläge, die mittels getränkter Lappen, denen eine dicke Watteüberlage und zuletzt ein weites Strumpf übergezogen sind, 6 bis 10 mal angewendet werden müssen.

Heiße Fußbäder mit Maun sind ein viel zu mildes Mittel, um wirklich den Frost herauszuziehen. Sie sind nur bei ganz leichten Frostschaben von mohlender Wirkung.

Bei geschwollenen Füßen, wie sie Kinder häufig haben, tun während der Nacht umgebundene, mit Wolle überdeckte Spießseiten die besten Dienste.

Das Wundsein der Säuglinge, sofern es ausarten will, ist nicht mehr durch beständiges Waschen und Baden zu beseitigen. Vielmehr hat der bekannte Londoner Kinderarzt Dr. Watson in einer interessanten, von der Königin von England öffentlich gelobten Broschüre ausgedrückt, daß das ewige Abwaschen der wunden Stellen (als Leisten etc.) nur noch mehr reizt und eine größere Nöthigung und Empfindlichkeit hervorgerufen sehr wohl geeignet ist. Mütter, deren Liebblinge an Wundheit leiden, wollen darum beachten, daß die Trockenbehandlung viel mehr am Platz ist. Ein Abstopfen mit Wattebäuschen, Gaze oder weichen sauberen Tüchern und einfachem Puder mit Kartoffelmehl unter Fortlassung der schmierenden Oele, Salben und Fette, wirkt als einzig wirklich probates Mittel.

Kismet.

Von Dora Ch. Tschachmann.

(Nachdruck verboten.)

Drückend lastet die Sommersonnenglut auf dem sonntäglich feiernden Bräutigam. Die schwagenden, lachenden Menschen, die vergnügt dem Bois de la Cambre zuströmen, empfinden nicht die beklemmende Glut, sie atmen freier in dem Bewußtsein, daß der Sonntag ihnen gehört und sie über ihn bestimmen können.

Die Avenue Louise mit ihren breiten, schattigen Reitwegen, ihren glänzenden Asphaltstraßen zieht sich schnurgerade zwischen den Villen und Gärten entlang, bis sie sich im Cambre-Wäldchen in einer Allee verliert.

Hinter hohen, schattigen Bäumen versteckt, träumt schlaftrunken die Villa Frau Raina de Costers, die seit dem Tode ihres Mannes, der als Hauptmann in den Kolonien einem tödlichen Fieber erlegen war, mit einem alten Diener und der Köchin still und zurückgezogen lebt.

Dichte Vorhänge lassen die Helle des Tages nur gedämpft in die Räume fließen. Scheu gleiten die schmalen Sonnenstreifen über die kostbaren schweren Möbel, über Gemälde und Statuen, so scheu, als fürchteten sie, das Zimmer aus seinem Dämmer Schlaf zu wecken.

Leise Töne huschen durch den Raum, schwellen und fließen weich und sehnsüchtig in einander, hämmern sich auf, werden hart, klingen rauschend auf und vereinigen sich in tauchende Harmonien zu einem bezwingenden, siegenden Schlussakkord.

Die weißen, schlanken Hände Frau Rainas erzählen am Flügel das Frühlingslied von Grief, und ihre Gedanken wandern ferne Wege. Der leuchtende Frühling ihres Lebens ist vorüber und den Weg durch den Sommer geht sie allein. — Der dunkle Glanz ihrer Sammetaugen verliert sich im Dämmer des Zimmers, und um die feinen, schmalen Lippen spielt ein sehnsüchtiges Lächeln, ein Suchen und Sehnen nach dem farbenreichen, bunten, schillernden Leben.

Schrill tönt die Glocke durch das schlafende Haus. Frau Raina unterbricht mit jäher Bewegung den rauschenden Akkord und erwacht aus einem Traum von Glück und schwellenden Melodien.

Der Diener klopft und überreicht ihr auf silbernem Tablett eine Karte: „Henri van Stonen, Oberleutnant.“

„Ich lasse bitten.“

Sie steht auf, wirft einen Blick in den Spiegel, der die elegante, hohe Erscheinung befriedigt wiedergibt, und geht dem Besucher bis zur Tür entgegen.

„Guten Tag, Herr van Stonen.“

„Guten Tag, — Frau Raina.“

Leise führt er ihre schmale, kühle Hand an die Lippen und fühlt das leichte Vibrieren, das durch ihre Finger geht.

„Bitte setzen Sie sich, darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?“

Sie spricht schnell und hastig, um die innere Unruhe zu verbergen, die seine eigentümliche Ruhe in ihr wachruft.

Er zieht einen Stuhl in die Nähe ihres Sessels und nimmt mit schweigendem Kopfnicken das brennende Feuer aus ihrer Hand.

„Ich bin gekommen, Frau Raina, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Morgen geht mein Dampfer von Antwerpen, der mich an meinen neuen Bestimmungsort, irgendwo da unten am Kongo, bringen soll.“

Er will seinen Worten einen scherzenden Ton geben und dem Augenblick die lastende Schwere nehmen. Aber es gelingt ihm nicht. Er versinkt in ein ungewolltes Schweigen, und seine dunklen Blicke bohren sich in die erschrockenen Augen Frau Rainas. Tiefe Blässe überzieht ihr Gesicht, und ein Zittern geht durch ihre Stimme:

„Sie wollen fort, wollen Belgien verlassen und sagen mir dies

erst im letzten Augenblick? Gibt es kein Mittel, Sie von dieser unseligen Reise zurückzuhalten?“

Da ergreift er die willenlose Hand und hält sie lange in seinen großen, ruhigen Händen.

„Ja, Frau Raina, es gab ein Mittel, das mich hätte zurückhalten können. Und dieses Mittel besaßen Sie nur. Nun ist es zu spät. Ich kann nicht mehr zurück. Ein Anderer hat sich die Rechte erobert, nach denen ich siebte, und die ich zu erlangen hoffte. Unfreiwillig wurde ich Zeuge einer Unterhaltung, die mir die Gewißheit gab, daß ihre Liebe, Frau Raina, dem Baron Wallerhow gehört. Welches waren Ihre Gefühle für mich? War ich ein Spiel Ihrer Launen oder ein Zeitvertreib für Ihre Langeweile? Genug — mein Kampf ist beendet und meine Ruhe wieder hergestellt. Ich gehe ohne Haß und Groll, mit dem Andenken an eine Frau im Herzen, die trotz ihrer — Gefühllosigkeit das Bild, so wie es in mir lebt, nicht auslöschen kann. — Leben Sie wohl, Frau Raina, und — werden Sie glücklich.“ —

Brüsk sieht van Stonen auf, fühlt noch einmal die willenlose Hand, umschlingt mit einem innigen Blick ihre schlanke Gestalt, ihr marmornes, edel geschnittenes Gesicht, und verläßt schnell das Zimmer.

Sie ist allein. — Wie aus einem Traum erwacht sie, steht immer noch an der Tür und schaut ihm nach. Sie will ihn zurückrufen, aber der Ruf bleibt ihr in der Kehle stecken. Fassungslos sinkt sie in einen Sessel, schlägt die Hände vor das Gesicht und weint — weint. Ihr Körper zuckt wie in heftigen Schmerzen.

Allmählich wird sie ruhiger, ihre Gedanken kehren zurück, unzusammenhängend drängen sie sich ihr auf, schreckliche Bilder vor Spiegelbild. — Er — er geht in die Tropen — da, wo das Fieber auf die Europäer lauert, wo Schicksalsgräber und Menhengegräber liegen, dahin hat sie ihn getrieben, hat ihn in kindischer Naivität von sich gestoßen, dorthin, wo ihr Name, der Name ihres Mannes, schon auf der Liste der Totenopfer steht.

„Es gibt kein Mittel, mich zurückzuhalten,“ hatte er gesagt. Und wenn sie ihm jetzt gestehen würde, daß sie ihn, nur ihn liebe, würde er ihr glauben und hier bleiben? Sie wagt nicht, an die Möglichkeit zu denken, sie fühlt sich schuldig und bricht fast zusammen unter der Last ihres Gewissens.

Müde erhebt sie sich, klingelt dem Diener.

„Nein, ich bin für niemand heute zu sprechen — für niemand, verstehen Sie?“

„Sehr wohl, gnädige Frau. Aber wenn der Herr Baron“ —

„Für niemand, habe ich gesagt!“

Der Diener entfernt sich lautlos. Frau Raina ist wieder allein — ganz allein und fühlt wieder die unendliche Müdigkeit über sich kommen. Sie will nur noch wenige Worte schreiben, die den heißen Sonntagtag beschließen, wenige Worte, für den Baron Wallerhow bestimmt:

„Mein lieber Freund!

Die Antwort, die Sie heute abend von mir erhalten wollten, kann ich Ihnen nicht geben. Es gibt Dinge im Leben, die sich nicht erklären lassen. Ich kann nicht die Ihre werden. — Fragen Sie nicht, warum — ich könnte Ihnen keine Antwort geben. Raina.“

Dann schellte sie nach dem Diener.

„Befördern Sie diesen Brief an den Baron von Wallerhow und bereiten Sie alles zu meiner Abreise vor. Ich fahre morgen mit dem ersten Zuge nach Biarritz.“

Tuck.. Tuck.. Tuck.. mein Hühnchen.

Von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Als der soeben von seiner alljährlich in Karlsbad angestrebten Entfettungskur zurückgekehrte Amtsrat Schiebert glücklich den zwölften Kartoffelpuffer verzehrt hatte, schöpfte er tief und wohligen neuen Atem, lehnte sich beaglich zurück und sagte dann zu seiner Tochter, die ihn dabei mit andächtigem Staunen stumm betrachtet hatte: „Na, diese, daß nun endgültig die unleidliche Kinderei zwischen Dir und unserm Nachbarn, dem Administrator Werner vorüber ist, versteht sich natürlich nach unserer letzten Auseinandersetzung von selbst! — Du kannst eben ganz andere Ansprüche machen. — Zum Beispiel einen Amerikaner! — Na... wie wär's damit? — Englisch hast Du ja immer leiden mögen... und... na ja... die Nebhühner sollen in diesem Jahre auch endlich mal abgeschossen werden...“

Zwar vermochte diese Schiebert nicht direkt von Amerika zu den heimatischen Nebhühnern herüberzupringen, aber sie ahnte

doch dumpf und angstvoll für ihre junge tiefe Liebe eine neue Gefahr...“

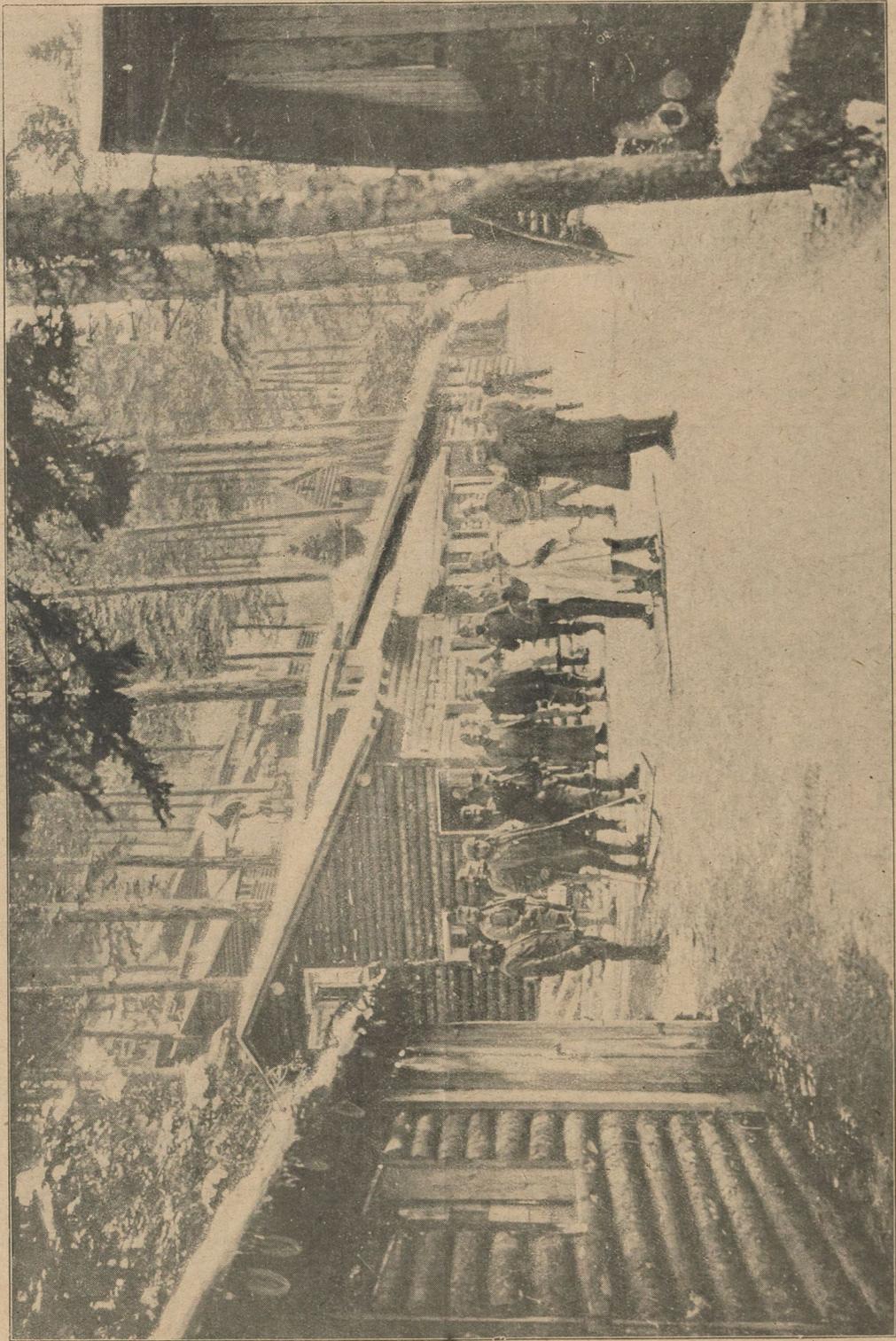
„Wie meinst Du das, Papa,“ fragte sie beklommen. Er lachte aufgetaunt. „So schnell wie sich der gefällige Jägermann fand, läßt sich das nicht erklären! — Das ging nämlich im Umfassen! — Du hast mir doch nach Karlsbad Dein Kontorfei, das Vetter Hans im Grünen aufgenommen hat, geschickt. — Ich hab's ein bißchen rumgezeigt... und so hat sich's denn gemacht...“ Sie wurde blutrot.

„Du mußt schon deutlicher werden, Papa...“

„Das weitere wirst Du merken, wenn er erst hier ist. Er kommt nämlich schon morgen. — — — Ihr Herz begann in unerklärlicher Angst wie rasend zu pochen.“

„Wer denn, Pa...“

„Nun... der Amerikaner... Ein netter junger Mann und



Ein Soldatendorf im Gebirge der Ciralet Front.

schwer reich! — Ein bißchen leidend . . . aber er sagt, daß sich das sofort gibt, wenn er eine Frau hat, die anständig kochen kann. — Das verstehst Du doch, Liese. Er hat's nämlich am Magen. — Schießen will er auch gern lernen . . . und so paghte das wirklich famos! — Ich spreche gleich nachher mit dem Gärtner, der's ihm beibringen soll. — Du aber lauf' und laß' die beiden besten Fremdenzimmer in Ordnung bringen . . . und dann . . . hab' Dich nicht so dumm . . . Ich weiß aus bester Quelle, daß hinter ihm eine Million Dollar steckt. Na . . . Mädel, was sagste nun?"

Sie sagte kein Wort. Sie erhob sich nur zitternd und wankte aus dem Zimmer . . . Es blieb ihr nichts übrig als stillzuhalten und abzuwarten, denn nach dieser Kur durfte sich der Vater einen vollen Monat hindurch überhaupt nicht ärgern . . .

Mr. James Nettlesh war wirklich ein ganz netter, junger Mann! — Freilich sah er ein bißchen gelblich aus und war äußerst besorgt um das wertvolle Gut seiner Gesundheit . . . schimpfte auch zuweilen auf die Nacht, die ihn und sein viel zu schnell dahinzurafendes Auto auf der Reise hierher einige Stunden unschädlich gemacht hatte . . . lebte sich aber im übrigen recht schnell ein und begleitete Liese Schiebert auf Schritt und Tritt. —

„Ich denke, Sie wollen das Schießen erlernen.“ sagte sie verzeiweifelt . . .

„Das will ich auch . . .“ Und er besann sich, kehrte um und lernte schießen . . . Es war aber in dieser Saison kein Rebhuhn aufzufapüren. Der Amtsrat geriet immer tiefer in Zorn und Weger hinein, denn er aß die kleinen, fetten, zarten Feldhühner für sein Leben gern und hatte genau in Erfahrung gebracht, daß der Mittagstisch des Nachbars regelmäßig damit bestell war.

„Sie müssen mehr Ausdauer entwickeln.“ riet er dem Amerikaner an . . . „und überhaupt . . .“ hier sank seine Stimme zum Klüftern herab, „Sie fangen es ganz verkehrt an. — Schneid müssen Sie zeigen, wenn Sie ein deutsches Mädel erobern wollen . . .“

Das war ein seltsames Wort und der Amerikaner ließ es sich bei dem jungen Volontär, der immer so eigenartig lächelte, wenn er ihn sah, erklären.

„Schneid ist das, was Blücher entwickelt hat . . .“

Diese Erklärung half ihm aber gar nichts! — Er mußte sich also allein helfen, denn so viel hatte er längst gemerkt . . . Hier waren sie alle gegen ihn! — Keiner gönnte ihm die hübsche, kleine Liese Schiebert . . . Am unangenehmsten war ihm aber dieser Administrator aus der nächsten Nachbarschaft, der beständig Rebhühner erlegen sollte, was ihm nicht vergönnt zu sein schien. Heimlich legte er sich auf die Lauer, um herauszubringen, wie es jener wohl anstellte . . .

Bisher hatte ihn der alte Gärtner auf den unbequemen Spaziergängen zwischen Mäben- und Kartoffelfurchen begleiten müssen. — Eines Tages aber hatte er das Bodagra und konnte nicht mit. — Da erbot sich Mr. James Nettlesh allein zu jagen.

„Nennen Sie denn aber wirklich genau die Grenzen.“ forschte der Amtsrat . . . „Denn wissen Sie, darauf sind wir Deutschen höllisch! — Fremder Aker ist heilig Gut! — Da gibt es kein Pardon . . . Dann kommt's noch viel schlimmer wie damals mit dem Auto . . . Und in die Zeitung wird es auch gebracht . . .“

Das war ihm denn doch zu gefährlich! — Er setzte ein paar Tage aus . . . und versuchte es auf zahme Art das Herz der Angebeteten zu gewinnen. Aber die Ausichten dazu waren miserabel.

An jenem Morgen, als er mit dem Amtsrat eine längere Auseinandersetzung hatte, wagte er den ersten selbständigen Gang auf die Schiebert'schen Acker. Er war den ganzen Tag unterwegs — kam müde und hungrig vom Felde zurück — sah bestäubt und ermattet aus und — brachte doch keine Beute mit heim . . . Der Amtsrat lachte ihn aus:

„Hören Sie mal zu . . . Herr Nettlesh . . . an dem Tage, wo Sie ein Duzend Hühner zur Strecke gebracht haben — werde ich ein Festessen geben. — Jawohl . . . Einladen können wir ja schon immer! — Und wenn dann alles so weiter geht . . . dann feiern wir gleich Verlobung. —

Na . . . was sagen Sie jetzt?"

„Miß Liese wird „Nein“ sagen.“ brachte er stotternd hervor . . .

„Was . . . sie wird schon nicht! — Freilich, wenn Sie wie ein wilder Kater rumjagen und gar nichts ausrichten . . .“

denn kann das schon kommen! — Mut, Herr James . . . und hier meine Hand! —“

Da machte es Mr. James Nettlesh endlich wie der alte deutsche, fürchterliche Blücher aus dem Konversationslexikon, in dem er inzwischen über ihn nachgelesen hatte . . .

Der Amtsrat hatte wirklich alle Ursache anzunehmen, daß sich der Trost seiner Tochter in Nachgiebigkeit und Gehorsam gewandelt habe! Er merkte beim besten Willen nichts mehr von einer Liebhaft zwischen dem baumlangen Administrator von drüben und ihr! — Darum machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube weiter . . . Er verschickte an die nächsten Freunde und Nachbarn ein paar Einladungen zu einem Stat- und Rebhuhnadend in kommender Woche und ließ an der Grenze zu dem ältesten Getreuen eine Andeutung fallen, daß es vielleicht auch noch eine Verlobung außerdem gäbe . . . Das sprach sich sehr schnell herum . . . Als Liese Schiebert davon hörte, lief sie in ihr Mädchenstübchen, warf sich in den alten Lehnstuhl und weinte bitterlich . . . Dann aber trocknete sie die Tränen und schrieb in stiegender Hast an den Geliebten, dem ihr Herz weiter in Treue gehörte . . . Und die alte Dorfarme, Friederide Spuh, die sein Federvieh versah und scheinbar in vollster Harmlosigkeit täglich einmal zur bestimmten Stunde an dem Gutshof ihres Vaters vorübertrieb, nahm nach alter Weise das Brieflein in Empfang und besorgte es richtig . . . während sich der Amtsrat für alle Fälle ein Duzend Rebhühner zu dem kleinen Festessen in der nächsten Stadt sicherte . . .

— Er hätte es aber wirklich nicht nötig gehabt! —

Denn James Nettlesh hatte heute Weidmannsheil! — Freilich mußte er sich erst zwei Stunden in Geduld üben, ehe es soweit war! — Dann aber wollte es ihn auch fast überwältigen . . . Inmitten der dichtesten Kartoffelstauden sah er es eilig und flink hin- und herzapazieren . . . Graubraun — zierlich — behende . . . Und er riß das Gewehr an die Wade und drückte los . . . Sie fielen sämtlich und Nero, der treue Numpan, apportierte wie ein Pfeil . . . Schon lagen 13 fette Hühner zu Füßen vom James Nettlesh, als es plötzlich geschah . . . Mit einem gackernden Geschrei flog es aus einer Furche auf ihn zu . . . hackte ihm im Gesicht herum — bearbeitete ihn mit dem scharfen, spigen Schnabel . . . und als er halb ohnmächtig vor Entsetzen über dies alte wild gewordene Oberrebhuhn — immer noch nicht wußte, was er dagegen tun sollte — riß plötzlich eine alte Hege sämtliche Rebhühner jammernd und wehklagend von seinen Füßen in ihre lange mächtige Schürze hinein. Dann stolperte sie fort . . . Nun kam er zu sich . . . Er packte das wilde Oberrebhuhn — steckte es lebendig in seine Jagdtasche und jagte hinter der frechen Diebin her.

Aber was war das . . . der baumlange Administrator stellte sich ihm auf diesem Verfolgungsgange in den Weg, schrieb ihm etwas entgegen, packte ihn und schüttelte ihn hin und her, als sei er selbst ein Rebhuhn . . .

— Er verstand nicht alles! — Nur, daß er ins Gefängnis sollte nach § 292 des Strafgesetzbuches . . . das begriiff er mit wachsendem Entsetzen . . .

Warum aber nur? — Auch das wurde ihm klar! —

Er war in lodendem Jagdeifer auf das Gebiet des Administrators herübergeraten und hatte . . . statt der Rebhühner . . . die 13 spätgeborenen zahmen Haushähnlein der alten Friederide Spuh erschossen . . .

Der Nebenbuhler setzte es ihm ruhig und klar auseinander!

Und James Nettlesh überlegte sich die Geschichte gründlich, schluckte ein paar mal, als er an die ihm jetzt verlorene Geliebte dachte und sagte dann — langgezogen und entsetzungsvoll „Well . . .“

— Als der Amtsrat volle vier Stunden vergeblich auf die Heimkehr seines Gastes gewartet hatte, bekam er es mit der Angst und schickte zum Chauffeur hinaus, damit der das Auto fertig mache . . . Es war aber nicht mehr möglich . . . Auto, Chauffeur und Gast waren bereits über alle Berge . . .

Vorläufig ging dem Amtsrat die ganze Geschichte wirr durcheinander . . . Dann wurde ihm ein bißchen elend . . . Wenn nun übermorgen die Nachbarn kamen und so ganz nebenbei Verlobung feiern wollten . . .

... Woher nahm er dann den Eidam? —

— Darauf hätte ihm schon in dieser Stunde seine Einzige die rechte Antwort geben können . . . denn sie tröstete den Geliebten an der bekannten verschwiegenen Stelle des dichtbewachsenen Grenzgrabens zurzeit recht ausgiebig über den Verlust seiner zahmen Hühlein . . .



Durch die Wissenschaft.

(Schluß)

Novelle von Dorothea Tschachmann.

(Nachdruckverboten)

Selle Sonnenstrahlen tanzten über den breiten Diplomaten, auf dem sorglich übereinanderbergeschichteten die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur lagen. An den Wänden des großen Saales zogen sich hohe Regale entlang, in denen Schätze der Wissenschaft verborgen waren. Aus einer dunklen Ecke des Zimmers leuchtete vom hohen Niedestal herab das Haupt des alten Homers und über dem Schreibtisch hingen zwei gut angeführte Kopien von „Dantes Traum“ und „Dantes Begegnung mit Beatrice“. Wo man in diesem Zimmer auch seinen Blick hinschweifen ließ, an allem erkannte man den feinsinnigen Geschmack seines Inhabers.

Vom Kamin verkündigten zwei silberne Schläge die zweit- Nachmittagsstunde, sodaß die in der Sonne träumenden Fliegen erschreckt aufstuhren und ihren summenenden Tanz begannen. Plötzlich nahen sich eilige Schritte, stürmisch wurde die Tür aufgerissen und Professor Schubert ließ sich in den tiefen Sessel vor seinem Schreibtisch fallen. Mit einer leichten Handbewegung warf er den weichen Filzhut auf den nächsten Stuhl und vertiefte sich, ohne den Mantel abgelegt zu haben, in den grau eingeschlagenen Band, den er soeben in einer Buchhandlung auf dem Nachhausewege entdeckt hatt. Rasch überflog er den Inhalt des kleinen Werkes „Die Kunst im Leben des Volkes“. Ein mit großem Fleiß durchgearbeitetes Thema, leichtfaßlich und gewandt geschrieben, lautete Schuberts erste, flüchtige Kritik. Die jugendliche Verfasserin interessierte ihn, war sie doch eine der eifrigsten Besucherinnen seiner Vorträge, die schon durch einige geistvolle Artikel seine Beachtung gefunden hatte. Das kleine Provinzfräulein Wilma Herzog konnte sich dieses Interesse freuen. Ein leises Lächeln glitt jedesmal über das edelgezeichnete Gesicht des Professors, wenn er bei seinen Vorträgen in irgend einen verstreuten Winkel des gefüllten Saales nach längerem Auferspähnen den blonden Kopf Wilmas entdeckte hatte. Und einmal, als sie nicht erschienen war, konnte er seine Unruhe kaum meistern. War sie krank oder hatte sie Berlin verlassen? Als sie dann plötzlich wieder auftauchte, fühlte er sich beruhigt, doch glaubte er, dem abgesspannten Gesichtsausdruck seiner Schülerin anstrengende Arbeit anzuhören.

Eines Vormittags, als sie zufällig das Gebäude zusammen verließen, zog er grüßend den Hut und knipfte ein Gespräch über den soeben gehaltenen Vortrag an und fragte sie unauffällig, wie sie über diesen oder jenen Punkt seiner Ausführungen dachte. Zuerst noch etwas schüchtern, dann aber angeregt durch den Gesprächsstoff, geriet sie in eine so lebhaft, sprühende Wiedergabe ihrer Gedanken, das Professor Schubert ganz entzückt war von seiner geistreichen, jungen Schülerin. Trotzdem er sie nun fast täglich nach Hause begleitete und sie ihm, in der Freude, sich einmal ausdrücken zu können, von ihrer Heimat, den Eltern und Geschwistern in zwangloser Plauderei erzählt hatte, so hatte sie doch niemals ihre Arbeit erwähnt, die er jetzt vollendet in den Händen hielt. Und langsam und unbewußt war in seinem Herzen eine warme Zuneigung für dieses strebsame, junge Geschöpf erwacht, wie er sie noch nie vorher einem weiblichen Wesen gegenüber verspürt hatte. Noch nie waren ihm Heiratsgedanken gekommen, so oft auch seine greise Mutter ihn schon gebeten hatte, endlich seinem Hause eine Herrin zu geben. Etwas hatte sie lachende, abwehrende Antworten erhalten. Entweder war ihm die vorgezeichnete Holde zu dünn oder sie hatte eine spitze Zunge, bald war sie ihm zu alt, bald noch zu sehr Backfisch, bis die alte Dame es endlich leuzend aufgegeben hatte, ihren Einzigen unter den zarten Pantoffel einer Vertreterin des schönen Geschlechtes zu bringen. Heute plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, wie liebeleer doch eigentlich bis jetzt sein Dasein gewesen war. Poetische Stimmung überfiel ihn. Er dachte heute weder an Schiller noch Böcklin oder Beethoven, sondern seine Gedanken verwickelten sich in goldblonde Ringellocken, über die Sonnenstrahlen übermüht hinwegglitten. Das war ein Sprühen und Funkeln in der lockeren Haarpracht unter dem großen, zurückgebogenen, schwarzen Hut. War er denn blind gewesen bisher? Diese schönen, tiefblauen Augen, die ihn immer so erkaunt ansahen, hatten sie es ihm nicht schon längst angetan? Der leichte, schwebende Gang und die vornehme Haltung ihres schlanken Körpers, alles das, verbunden mit einer tiefen Geistes- und Herzensbildung, hatte einen gewaltigen Eindruck auf sein Junggefellensherz gemacht. Ja, nun stand

es fest bei ihm, seine Mutter sollte die lang ersehnte Schwiegertochter haben.

Am nächsten Morgen, es war ein blühender Maientag, hatte der Postbote eine stattliche Anzahl von Karten und Briefen sowie ein großes Paket für Fräulein Wilma Herzog bei Frau Menger abgegeben. Wilma wurde heute 23 Jahre. Schon zeitig hatte sie sich erhoben und las mit Neugier die Freundschaftsbezeugungen und Wünsche ihrer Bekannten aus der Heimat. Dann kam das Paket an die Reihe. Und darin als erstes von der Hand ihrer Mutter ein langer Brief. Schnell riß sie ihn auf und begann zu lesen. Kaum aber hatte sie die erste Seite überflogen, da barg sie ihren Kopf aufschluchzend in den Händen und warf sich verzweifelt auf das Sofa. Sie sollte — mußte nach Hause! Der Vater konnte die Kosten für ihren Berliner Aufenthalt nicht mehr erswingen. Was nun? — Laufend Gedanken und Ausflüchte kreuzten ihr Hirn, wurden aber unaussprechbar schnell wieder verworfen. Sollten denn ihre Zukunftspläne so grauam wieder zerstört werden und ihre anregenden Spaziergänge mit Professor Schubert so schnell ihr Ende erreicht haben? Ach und sie liebte ihn — liebte ihn mit dem ganzen Feuer ihres jugendlichen Herzens. Aber wie konnte sie, das arme Mädchen aus der Provinz, jemals daran denken, in ihrer Liebe Erwidderung zu finden bei einem Manne, der geistig und gesellschaftlich so hoch über ihr stand? Starr blickte sie ins Leere, während heftiges Schluchzen den Kampf ihrer Seele verrät.

Ein scharfes Klopfen an der Tür läßt sie erschreckt zusammenfahren. Schnell wendet sie sich zum Fenster, um ihr tränenerdötetes Gesicht nicht sehen zu lassen. In demselben Augenblick öffnet sich die Tür. Der Schritt kommt ihr nicht bekannt vor. Tante Menger geht doch langsam und schlürrend, aber wer konnte es sonst sein? Verwundert dreht sie sich um. „Herr Professor“, schreit sie auf, „Sie — kommen — zu — mir?“ „Ja Fräulein Herzog, ich komme zu Ihnen. Nehmen Sie diese Blumen mit den herzlichsten Wünschen.“ In der einen Hand den Zylinder, in der anderen die Blumen, so steht er vor Wilma, die noch kein Wort der Entgegnung gefunden hat. Plötzlich streckt sie ihm beide Hände entgegen, nimmt ihm die Rosen aus der Hand und stößt abgerissen hervor: „Ich danke Ihnen“ und sieht sich nach einem Stuhl für ihren Gast um, aber ach, drei befaß sie nur, auf dem ersten stand die Kiste, auf dem andern lagen mehrere Würste und andere Herrlichkeiten und auf dem dritten türmte sich das Einpackpapier zu einer kleinen Pyramide. Nun mußte sie unwillkürlich lachen und erlangte so ihre Unbefangenheit wieder. Schnell entschlossen schiebt sie die Papierreste vom Stuhl, und bietet ihn Schubert als einzige Sitzgelegenheit an.

„Liebe Wilma, ich bin heute nicht allein zu Ihnen gekommen um Ihnen zu gratulieren, sondern habe auch eine Bitte an Sie, von der mein ganzes Lebensglück abhängt. Werden Sie mein Weib. Wir haben uns kennen gelernt, ganz langsam, allmählich. Wir haben gemeinsam gearbeitet und in unsere Arbeit fahl sich leise die Liebe und spannt ihre sonnige Fäden von einer Seele zur anderen. — Ich sehe Sie erschreckt, — erstaunt, ich will nicht gleich eine Antwort haben. Schreiben Sie mir, ob Sie meine Kameradin fürs Leben sein wollen, ob wir gemeinsam schöner und herrlicher unsere Arbeit fortsetzen wollen.“

Leise war er zu ihr hin getreten und hatte seine Hände auf Wilmas Schultern gelegt. Ihr blondes Haar berührte seine Wange und er fühlte ein Zittern durch ihren Körper gehen. Wilma wußte nicht, ob sie das alles soeben träumte, aber nein, es war ja Wirklichkeit, sie fühlte seine Hände auf ihre Schultern, seinen Atem über ihren Kopf gehen.

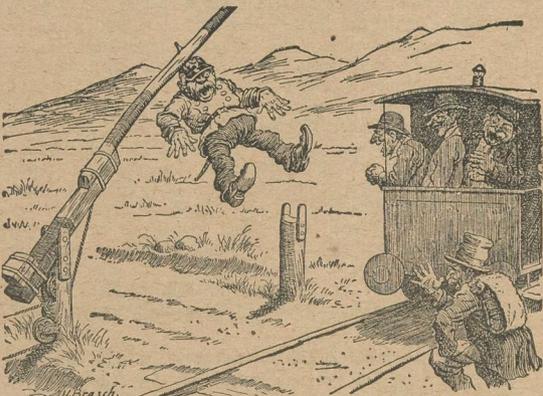
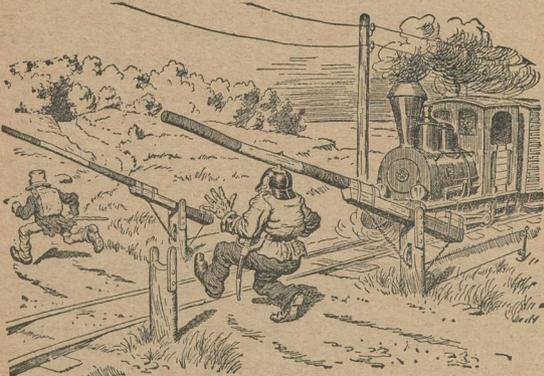
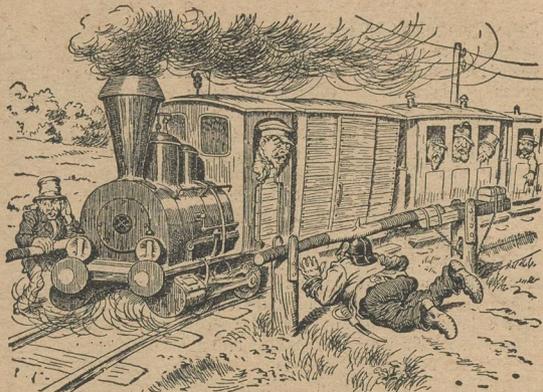
Langsam hebt sie den blonden Kopf, sieht ihm mit unendlicher Liebe in die Augen und flüsterte leise, ganz leise: „Ja, ich will Dein sein fürs Leben.“

Und ihre Lippen fanden sich zu einem langen Kusse.

Stille, kleine Sonnenstrahlen huschen leicht und vorwitzig zum Fenster hinein und weben ihren goldenen Schein um die beiden eng umschlungenen Menschen, die mit siegestrohen Augen in das Land der Liebe schreiten.

Lustige Ecke.

Die gehemmte Verfolgung.



« Geschäftliches. »

Schuh-Creme „Kavalier“. Da durch die Lederhappigkeit das Fußwerk sehr teuer ist, so muß dasselbe besonders sorgfältig behandelt werden, um die Stiefel recht lange brauchbar zu erhalten. Von großer Wichtigkeit dabei sind die Lederputzmittel. Als erstklassiges, weltberühmtes Fabrikat ist der Schuh-Creme „Kavalier“ sehr zu empfehlen; derselbe ist kalt geruchlos, gibt einen schnellen Glanz, färbt nicht ab und macht das Schuhwerk noch und wasserbidt. Von diesem Schuh-Crem „Kavalier“ in mittelgroßen Blechdosen von 70 Millimeter Durchmesser ist für den täglichen Gebrauch nur ein kleineres, stets frisches Quantum nötig. An einem kühlen Orte hält sich „Kavalier“ lange Zeit, ohne von seiner vorzüglichen Beschaffenheit etwas einzubüßen. Der Preis ist der Zeitzeit entsprechend sehr mäßig. Die Firma Wilhelm Lehmann in Gernrode (Harz) versendet 60 Stück isolierter Dosen in schwarz für 9 Mark franco gegen Nachnahme. Der Besteller kann den Creme auch mit Vorteil in seinem Bekanntenkreis absetzen. Damit jedermann dieses berühmte Fabrikat kennen lernt, sendet die genannte Firma für 25 Pfg. Briefmarken (auch bayer.) eine Probebohle franco.

Die selbste Soubrette.

„Ihre Soubrette verdient monatlich zwölfhundert Mark?“
„Verdienen tut sie's nicht — aber bezahlen muß ich sie ihr!“

Gedanken-Splitter.

„Mit zu werden ist keine Kunst, wenn man nicht dabei verbleibt jung zu bleiben.“

In 20., verbesserter Auflage erschien das Buch:

„Die kaufmännische Praxis“.

Über 180 000 Exemplare verkauft! Tausende glänzender Anerkennungen! Enthält in klar, leichtverständl. Darstellg.: Einliche, doppelte, und amerikanische Buchführung (einschl. Abschluss); kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftl. Formulare); Kaufmann, Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern und Zölle; Güterverk. der Eisenbahn; Post-, Telegraph- und Fernsprechverk.; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; Klagsrecht! Erklärg. kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Ver-schied.; Alphab. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird irko. gel. geg. Ein-sendung von nur 3,20 M. od. u. Nachnahme von 3,40 M. Richard Oeffler, Verlag, Berlin SW. 29 F. B.

Fussbodenöl

-Ersatz, staubbindend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28 — p. 100 kg, inkl. Faß. Walther Strömmer, Köln am Rhein Fabrik wasserlöslicher Öle Telephone A. 1717 u. A. 1516. Schließfach 167.

Laubsägerei

Kerbschnitt, Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausw. bill. Kat. grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Pfalz

Sommersprossen

entfernt sicher und gefahrlos Creme „Garantie“. Tatsächlich bleichend wie ein Wender durch Sauerstoffeinwirkung. Grosser Topf, lange reichend, Preis 2 Mark. Porto extra.

Apotheker Max Negwer, Berlin 170, Bülowstr. 56.

Kein Washtag

Noch schlimmer.

Mutter: „Karl hat mir gesagt, als er gestern in den Salon trat, hat er gesehen, daß Herr Brenner Dich umgefäßt hatte.“

Tochter: „Das ist ja Un-sinn! Wie konnte er denn das sehen, ich hatte ja das Licht aus-gedreht.“



Dampf-Waschautomat-Ges. Breslau 2, Tauenzienstr. 41, Tel. 9905

Briefm.-Sammlg., auch einzelne, kauft E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136.

Darlehen 6% geg. Schuldsch. Ratenrückz. C. F. Wunderlich, Stuttgart 4, Silberburgstr. 92 a (Rückporto).

Wer Versuch gemacht, kauft immer!

Schuh-Creme „Kavalier“. Fabrikat der Aktiengesellschaft Union in Augsburg, weltberühmt, schwarz, fast geruchlos, schneller Glanz, Dose 70 mm Durchmesser, 60 Dosen 9 M. franko gegen Nachnahme, versendet Wilhelm Lehmann, Gernrode (Harz).

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gderlein, Charlottenburg, Weinmacerstr. 40.

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71.

Nebra, Sonnabend, 2. September 1916.

29. Jahrgang.

Bundesgenossen unter sich.

Obwohl die russische Fronteurentlastung bedingt hat, Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Vertrage zu veröffentlichen, sind jetzt doch einige Punkte dieses Abkommens in Rufstand bekannt geworden und haben weite Kreise mit Entzückung erfüllt. Nur verriet freilich, aber mit kaum verhaltenem Grimm über verschiedene Stellen an dem Vertrage Kritik, weil er den russischen Stellung in Ostasien erschweren, wenn nicht gar umstößeln würde. Auch in England, wo man sich anfangs den Anschein völliger Gleichgültigkeit gab, haben jetzt die kühnen Redner das Wort und ein Blatt schreibt unumwunden: „Wir müßten uns nachgedrungen darin befinden, daß Amerika ungeheurer an Stärke verdient und die fähigste Anführerin der Welt zu werden droht. Jetzt aber kommt Japan dazu, das sich nicht nur finanziell, sondern auch politisch zu einer Macht ersten Ranges erhebt.“

In der Tat, die Ver. Staaten und Japan haben untrüglich die größten Verdienste im Kriege. Die ersten dürfen sich schon jetzt mit Erfolg um die Nachfolge der Engländer als Weltmacht bewerben. Japan hat der Krieg Stellung von den finanziellen Bundesgenossen erbrochen und sich die Vormachtstellung in Ostasien in den Spitz gewonnen. Aufstand hat sich allemal als ununterstützt in Ostasien, und England hat sein Indien, auf dem eigentlich seine Weltmacht sich aufbaut, unter japanischen Augen gestellt. Es ist hier in Ostasien ein mächtiges und noch von Japan überboten die Säule der aufgehenden Sonne sind die Schutzherrscher des Schutzbereichs Frankreichs geworden, und ihren nationalen Ehrgeiz bleibt ebenfalls kaum noch etwas zu tun übrig. Allerdings nur für den Augenblick, denn wenn die Japaner nicht doch noch die Gelegenheit bemerken sollten, ihrer verbündeten Nebenbuhler Kriegsmacht anzunähern, so werden sie bereit mit ihnen zusammen zum Weltkriege anzugreifen, und wenn sie den Osten, den ihnen die Zeit des Vorkriegs verstreift, in Friedenszeit nicht einlösen wollen. Ganz abgesehen davon, daß Amerika nie dulden wird, daß Japan, mit dem es leicht in Interessengelegenheit kommen kann, als zu mächtig werde. Schließlich bringt sogar Amerika einmal den Streit im Osten gegen Japan ins Rollen und wird dann auf die Kette derer bestimmt rechnen können, die heute papiermäßig sich die Verbindeten des Mittels zu nennen für gut finden, aber besser gelagt, für gut finden müßten. Denn das wieder Aufstand noch England sehr wohl bei diesem Aufstand ist, liegt auf der Hand.

Das weiß man auch in Japan sehr wohl. Das Volk schreit wieder für Aufstand nach England, und ein Teil der Presse macht daraus kein Hehl. Die Regierung aber versteht die Gegenüber im diplomatischen Verkehr mit den Bundesgenossen trefflich auszunutzen. Sie bemüht die Anforderungen ihrer Bündnispolitik, um immer neue Forderungen an die Kampfgenossen zu stellen, durch deren Erfüllung sie das japanische Volk den Bündnispartnern geneigter zu machen hofft. Die gelben Männer, Kaiser, Regierung und Volk, haben Flug erkannt, in welcher vorteilhaften Lage sie sich gegenüber den Bundesgenossen befinden. Und alle nutzen den Vorteil weidlich aus.

Eine Zeilung hat jetzt Ruhe geherrscht. Nun aber nimmt die Presse Japans den Feldzug gegen England mit allem Nachdruck wieder auf. So erklärt das Blatt „Chun-ai-shi-go“ in Tokio, daß die japanische Regierung bereit ist, der englischen wegen Änderung des Bündnisvertrages verhandelt. Trotz allen Abwinkeln der Regierung hält die japanische Presse ihre Forderung aufrecht, daß, wenn diese Änderung noch nicht erfolgt ist, sie eben erfolgen müßte. So hat die „Nichi-nichi“ diese japanischen Forderungen umfangig in drei Punkten zusammengefaßt. Das Blatt verlangt: 1. gleichberechtigte Behandlung japanischer Einwanderer in den englischen Kolonien. 2. Anerkennung der japanischen Vorkolonialität über China durch England; und 3. Japans Weigerung von irgendeiner militärischen Verpflichtung zur Hilfe bei der Niederwerfung einiger Empörungen in China.

Es lohnt sich schon diese drei „kleinen“ Forderungen des japanischen Fremdes etwas näher zu betrachten. Die Bewilligung der ersten würde die englische Regierung in den japanischen Gegenstand zu Kanada und Australien bringen, die von japanischer Einwanderung nichts wissen wollen. Die zweite bedeutet schließlich die Preisgabe Chinas an Japan, und die dritte Forderung besagt, daß Japan auf eine Revolution in Indien rechnen und deren Früchte für sich zu ernten soll. Ob derartige Forderungen wirklich Japans von

Japan amisch erhoben worden sind, ist zweifelhaft. Gewiß aber ist, daß der Tag vielleicht sehr bald kommen wird, wo Japan diese Forderungen oder andere, vielleicht noch härtere an England stellen wird. Der Gläubiger sich bereits vor der Tat, und wenn ein derartiges Programm auch immer wieder von der japanischen Regierung verlesen wird, so will das gar nichts betragen. Die schlaue japanische Regierung weiß sich der Presse mit äußerster Geschicklichkeit zu bedienen und sie rechtig zu reden, rechtig zu schweigen zu lassen.

Nach herrscht zwar, aber es ist die Frage vor dem Sturm, und mancher eifrige Engländer vermag sich dem Gedanken nicht zu verweigern, daß selbst ein europäischer Sieg Englands (um den man allgemein bangt und zittert) eine Niederlage der Weltpolitik Englands mit sich bringen würde. In die Folgen einer etwaigen Niederlage aber getraut man sich gar nicht zu denken. Es wird langam klar, daß die seitlichen Bundesgenossen schwere Auseinandersetzungen haben werden, wenn — der Krieg beendet ist.

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Sindenburg Generalstabeschef.

Die Berufung des Generalstabeschefs v. Sindenburg ist ein bedeutungsvoller Schritt für die Bereitwilligkeit der Fronten. Das deutsche Volk erfährt von ihm an einem Tage, der uns mit besonderem Danke dieses Lorbeergetränkte Oberführers gedenkt läßt. Vor zwei Jahren schlug Sindenburg die Russen bei Tannenberg aus, und in der zwei Jahren vorher Ozeanübergang. hat es auch nicht einen Tag gegeben, an dem das niedersächsische Vertrauen zu Sindenburg auch nur durch den leichten Zweifel getrübt worden wäre. Sindenburg, der erprobte Schlachtfeldherr, der Feldherr mit der reichen praktischen Kriegserfahrung, lenkt nun als Chef der Obersten Heeresleitung die Operationen auf allen Fronten. Zu ganzen deutschen Volk wird diese Wahl des Kaisers der lebhaftesten Zustimmung begegnen und unsere festen Willen, bis zum Entschiede treu durchhalten, erneut stärken. — Der General v. Sindenburg als Generalstabeschef werden der erprobten Feldherrn vertritt, ist ebenfalls der allgemeinen Zustimmung fähig.

Die deutschen Angriffe bei Thiepval.

Nach schwererigen Vorkämpfungen aus London berichten die dortigen Zeitungen von der zündendsten und dramatischsten der deutschen Gegenangriffe in der Gegend von Thiepval und beim Woquetgehöft. Sie seien in den letzten Tagen ausfallend häufig und mit großer Wucht geführt worden, nachdem ein hundertlanger Trommelkorps der Kavallerie vorausgegangen war, das nicht unbedeutliche Verluste in den englischen

6 serbische, 2 italienische, 2 russische Divisionen, zusammen also 28 Divisionen mit rund 330 000 Mann, ohne die italienischen Truppen in Balona. Nach Pariser Meldungen wird das russische Verhalten entgegen aller Voraussetzungen eher als formidabel als hemmend auf die Bulgaren. Serails Abfertigung, seinem bedrohten linken Flügel bei Sorocowc weiltich Ostrovo Luft zu machen, scheiterte an der Stärke der dortigen bulgarischen Stellung. Gegenwärtig vermochten die Engländer im Strammgeleit Raum zu gewinnen. Erste Bezeichnung laut man in Saloniki wegen des Scheiterns des Planes. Seres wegen Fehlens neuerer Nachrichten.

Erträge für die russische Armee.

In Anbaurd wird ansehend nichts unterlassen, um die geschloßenen Reihen der Feldtruppen immer wieder zu füllen. Wie aus Petersburg indirekt berichtet wird, hat die russische Zentralverwaltungsverwaltung an die Oberbefehlshaber 3 1/2 Milliarden und 600 Millionen die Werbung ergehen lassen. „Sifitino“ die die sich als würdig erweisen“, den britischen Vertriebskommissionen kehnts Abrechnung an die Front namhaft zu machen. Als der Gefängnisraum von Tagomog sind tatsächlich bereits 400 „würdige“ Zuchthäuser der örtlichen Militärbehörde überwiegen worden und sind nach der russischen Schwelwfront, allerdings vorerst für den Stappendienst, abgegangen. — Das spricht für sich!

Rumäniens Doppelspiel.

Anlässlich des Eintritts Rumäniens in den Krieg schreibt die Nordd. Allg. Ztg. in einem längeren Artikel u. a.:

Die Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn, die die Kriegserklärung Deutschlands an Rumänien zur Folge hatte, kommt für niemand als Überraschung. Schon gewisse Vorgänge, die sich in Rumänien in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit abspielten, machten es klar, daß starke Kräfte dort an der Arbeit waren, um das Land an der Seite unserer Gegner in den Krieg hineinzuziehen. Als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, hätte ein lokales Entsetzen des zivilen Deutschlands, Österreich-Ungarns und Rumäniens bestehenden Freundschafts- und Bündnis-Vertrages Rumänien an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns führen müssen. Rumänien entzog sich seiner Bündnispflichten ebenso wie Italien. König Carol wünschte zwar als erster Hohenzollernproph das Wort einzulassen, das er verpfändet hatte, aber er vermochte es nicht, seinen Willen gegenüber den bereitwilligen Faktoren des Landes durchzusetzen. Die sechsten Erregungen dieses Konflikts führten den Tod des großen Reichers herbei.

Rumänien entschloß sich zur Neutralität. Nur zu bald zeigte es sich, daß diese Neutralität keine unparteiliche war, sondern daß die rumänische Regierung in der Wahrnehmung ihrer Neutralitätspflichten unsere Gegner begünstigte.

Von Ausbruch des Krieges an sind die Bierverbandsmächte bemüht gewesen, durch weitgehende Versicherungen Rumänien zur aktiven Teilnahme an Krieg zu bewegen. Geheime Verträge zwischen Österreich-Ungarns und Rumänien wurden ihm in liberaler Weise als Lockmittel angeboten. Es ergab sich nur das Hindernis, daß die kaiserliche Regierung und Serbiens sich zum Teil auf dieselben Objekte erstreckte, die der Gegenstand der rumänischen Begehrenlichkeiten bildeten. Eine volle Verhängung kam unter diesen Umständen nicht zustande, und die Hoffnungen verflüchteten sich nicht, die der Bierverband zur Zeit des Eintritts Italiens in den Krieg auf das gleichzeitige Eingreifen Rumäniens gesetzt hat.

Die Erfolge der russischen Offensive im vergangenen Frühjahr ermutigten den Bierverband dazu, seine Anstrengungen zu erneuern. Die Verhältnisse liefen inzwischen dadurch eine Erleichterung erfahren, daß Serbien zerstückelt am Boden lag und nachgeben in seinen westlichen Besitzungen werden mußte. Die Bierverbandsmächte, die seit Wochen den denkbar größten Druck auf die rumänische Regierung ausgeübt haben, um sie dazu zu bewegen, in ihrem Interesse Rumänien zum Kriegszugzwang heranzugehen, hatten unter diesen Umständen leichteres Spiel. Es ist ihnen ansehend gelungen, Rumänien Angebote zu machen, die ihm verlockend genug erschienen sind, um das Land in den Krieg zu führen.

Der kaiserlichen Regierung sind die Verhandlungen, die Herr Barbanu mit den Ver-

tretern der Bierverbandsmächte führte, nicht unbekannt geblieben. Sie hat nicht unterlassen, den König und die nicht vollständig in den Mannkreis des Bierverbandes geratenen rumänischen Politiker immer wieder auf das gefährliche und unantastbare Terrain des rumänischen Ministerpräsidenten hinzuweisen. Beregen Rumänien ist den Euren Italiens gelangt. Wir gehen der außerordentlichen Erwartung Ausdruck, daß sein Bericht ebensoviele die erhofften Früchte zeitigen wird, wie es Italien nach dem andermalbefähigten Kriegsbauer gelungen ist, den Lohn für seinen Streikzug zu finden.

Die Spitzbergenfrage.

Von England!

Das System, das England für seinen Polarkontinent im Weltkrieg erproben hatte, erwies sich als nicht ganz unzufällig. Man hatte davon geträumt, Deutschland von der Welt abzuschneiden und dann die eigene Kofle — da ja das nordfranzösische Kohlenrevier von den Deutschen besetzt war — möglichst teuer an alle Welt loszuschlagen. Dazu natürlich hoffte man noch auf die hohen Frachtkofle. Aber nicht alle Mitglieder Englands sind ohne weiteres auf den Handel eingegangen, denn die englischen Vorkämpfer waren denn doch zu groß. Dazu kamen noch die Bedingungen über Niederfrachten usw., die manchen Norwegen ganz und gar nicht pafien.

Zunächst luden sich deshalb Norwegen und Schweden vom Bezug englischer Kohle frei und unabhängig zu machen. Die Art aber, wie sie dies ins Werk setzen, war eine alte Frage wieder auf. Es handelt sich dabei um das sogenannte „Spitzbergenproblem“. Die im nordischen Göttersee gelegene Insel Spitzbergen ist, streng genommen, „herrenlos“, d. h. es gehört niemandem und geht wie alles herrliche Gut in den Besitz desjenigen über, der davon Besitz erweist. Dieser trauete sich aber keine recht sie in Besitz zu nehmen, denn es war zu fürchten, daß andere dazwischenkämen und daß sich schwere politische Verwicklungen ergeben würden.

Als man aber vor wenigen Jahrzehnten bei näherer Durchsicht auf der Insel außerordentlich reiche Kohlenfelder entdeckte, wurde man sich des Wertes von Spitzbergen bewußt, und zunächst begannen englische und amerikanische Gesellschaften mit der Ausbeutung der Kohlenfelder. Damit war die Grundlage zu Krien gegeben, um so mehr, da sich die Kohlenproduktion ständig hob. Sie betrug vor dem Krieg bereits eine 60 000 Tonnen jährlich, um alle Konstante aus der Welt zu schaffen und weitergehend den damaligen Weltkriege zu zivilen Schlichtung, hielt man konsequenter ab, die schließlich zu einer im Mai 1912 erfolgten Vereinbarung zwischen Norwegen, Aufstand und Schweden führten, bezuzufolge Spitzbergen als neutrales Gebiet behandelt werden sollte.

Damit war eigentlich nichts gefehert, aber jedenfalls war, da die Verwaltung in die Hände eines aus Vertretern der drei Nationen gebildeten Ausschusses gelegt wurde, ein Gegenstand gegen die englischen und amerikanischen Ausbeutungsbetriebe geschaffen. So hat man denn jetzt von Seiten Norwegens und Schwedens energig die Gelegenheit wahrgenommen, um sich von den drückenden englischen Bedingungen des Kohlenbezugs frei zu machen. In beiden Ländern haben sich große Gesellschaften gebildet, denen die ersten finanziellen und die politisch ernsthaftesten Kreise angehören und die namentlich die Ausbeutung des Spitzbergenschen Kohlenreichtums in die Hand nehmen. Die schwedische Gesellschaft hat zunächst die amerikanischen Kohlenwerter aufgekauft, deren Kohlenreichtum auf 1400 Millionen Tonnen geschätzt wird. Die norwegische geht in ähnlicher Weise vor. Damit sind Schweden und Norwegen in die Reihe der Kohle produzierenden Länder einetret.

Da Schweden vorzugsweise englische Kohle bezogen hat, so hat Deutschland keinen Schaden, nur England muß zusehen, wie ein langjähriger Kunde — Selbstverlorger wird. Das ist bitter!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm empfing im Großen Hauptquartier den General und Vorsitzenden des Ausschusses der Deutschen „Zaunereierei“ Dr. v. Lothmann und den Kapitän König des Bundes-Udars „Deutschland“. Der „Mensch“ sprach den Herrn sehr anerkennend und Anerkennung aus. Die Herren wurden zur Tafel gezogen.



Der deutsche...
Die Härter...
folgende sind: 6 englische, 12 französische,